OMNIBUS,
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
Enthält außer zwei spannenden
Romanen.
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff,
eine Uebersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche,
Lokal- und neueste Nachrichten, Wochen-Rundschau 2c.

Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.
Von den Trägern:
25 Cts. für 4 Nummern
Einzelne Nummern 10 Cts.

Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil für jedesmalige Insertion $1.00
—0—
Der Omnibus und das wöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $4.00
Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $5.50
Der Omnibus und das tägliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $10.50
—0—
Man adressire gef.
W. Krippenstapel,
Louisville Ky



Louisville, Ky., Sonntag, den 10. November 1867.

Das Tägliche
Louisville Volksblatt,
erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle bis gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert,

1 Woche	20 Cents.
3 Monate per Post	$2.00
6 Monate „ „	4.00
1 Jahr „ „	8.00

—0—
Das Halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erscheint jeden Mittwoch und Samstag Morgen. Es kostet frei in's Haus geliefert, für

Zwei Wochen	15 Cents.
1 Jahr per Post	$3.00
6 Monate „ „	1.50

—0—
Das Wöchentliche
Louisville Volksblatt
verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird sofort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lesestoff und namentlich einen sorgfältig ausgearbeiteten Marktbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingter Vorausbezahlung

6 Monate	75 Cents.
1 Jahr	$1.50
Einzelne Nummern	—.05

Anzeigen für dasselbe finden billige Aufnahme.
—0—
Nach Deutschland
versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (wobei wir die Frankirung besorgen):

1 Jahr	$5.00
6 Monate	2.50
3 Monate	1.25
Einzelne Nummern	—.10

Man jümmer frisch darup.

(An miinen Frönd Bismark.)

Von Geo. von Hollen.

Man jümmer frisch darup miin Frönd,
Un laat Di nech raseeren,
Wenn „He" vor in Paris ook draut
Met Chassepot Gewehren;
Wiis em de Töne, sii nech bang'
Va siine Kugelscheuten
Denn holl's Du em de Stange nech
So geiht us' Dütschland fleuten.—

He het Di eekelech up de Muck
Dat kanns Du mi to glöben,—
Un ward wenn em dat Fell nech jäk't
Noch woll en beten töben
Bet he met siine "Grand Armee"
Na Dütschland maakt'n Reise
Denn he het Angs va Di—un Krup
Un va denn ollen Dreyse.—

He much rech geeren, dat is waar,—
In's dütsche Brodschapp musen,
Doch kann siin Maagen jümmer noch
Keen dütsche Koß vaknusen—
De blauen Boonen ut de Köak
Van usen ollen Molten
Smek't em to stark, un ook de Zopp'
Is em to scharp vasollten.—

Man frisch darup!—Franzosen sünd
Keen Riisen muß Du wäten,—
Denn ollen Blücher hebt se bloos
In Avermoth vergäten.—
Du muß jem mal up Blüchers wiis
Met Blei un Pulver döpen
On met denn Zawel in de Fuus
De Ogen oopen knöpen.

De Keerls weert gewalteg drook
Un wöllt us commandeeren;
Sünd wi denn noch nech mojerent?
Könnt se us denn wat leeren?—
God's Donner Haagel, noch mal to
Mag't bögen oder bräken!—
Mandrup miin Frönd, Du kanns noch up
Diin dütschen Jungens räken!—

Wi wöllt de Keer'ls mal dat Fell
Up plattdütsch dåreklovpen
Wi sünd nech bange,—nee miin Frönd!
Va de Pariser Poppen.—
Man jümmer to, Couraasch is Trumf,
Wi help't Di 't Spål gewinnen,
Wi wöllt jem mal dat se dran denk't
Up dütsch de Bocks upbinnen.—

Man jümmer to, de Michellei
Mut nu mal uppe hören
Met Dränen und met Nädellei
Kann man dat Brod nech smären.—
Wer arnten will de mut ook sei'n
Un Land un Saat bewaaren
De Dütschen blaam't van Eenegkeit
Un leegt sick selbst in'n Haaren.—

Du weeß dat ook miin Frönd,—un kanns
Wat ut de Dütschen maaken:—
Wenn je met goo'n nech met di willt
Denn bruuk man drist den Staaken;
Man jümmer to,—trotz Welfen un
Franzööske Kugelscheuten
Un waak denn dütschen Michel up
Sons geiht us' Dütschland fleuten.

Familientrauer auf dem Lande.

Vater: Christlieb, lauf n'übe hol'n Fleescher.

Sohn: Zu was'n?

Vater: Na sieh'n nicht? Ochse, der Alte macht's bald aus, der Fleescher soll die Sauen zum Leechenessen stechen.

Großvater (aus dem Bette im Winkel sich aufrichtend): Wart nur noch a bissele, leb ja noch!

Vater (ohne dem Großvater zu antworten): „No lauf nur, 's wird nimmer lang dauern mit 'n Alten, das sieht mer ja!

Sohn (fortgehend): Dunner noch e Mol, do gibt's bald Schweinebroten!

Hunger ist die beste Kur.

1.

Dame: „Valentine, ich weiß gar nicht, was es mit meinen zwei Hunden ist. Es frißt mir auch keiner mehr ein Brocken Fleisch und es trinkt auch keiner mehr seinen Kaffee."

Jäger: Ja, die sind halt recht krank, die Tröpfle, die muß man halt kurir'n."

Dame: O Valentin, seid doch so gut und nehmt Ihr sie in die Kur.

2.

Jäger (zu Hause): Sepperl, sperr' die eckelhaften Racker in den leeren Hundstall und wirf ihnen zwei g'sottene kalte Kartoffeln nein."

3.

(Nach zwei Tagen.)

Jäger: Haben sie die Kartoffeln gefressen, Sepperl?

Sepperl: Nein, die liegen noch ganz d'rin!

Jäger: So nimm die Kartoffeln raus und wirf ihnen zwei gesunde Holzäpfel hinein.

4.

(Nach weiteren zwei Tagen.)

Jäger: Sind die Aepfel noch d'rin, Sepperl?

Sepperl: O Herr Jegerl mit sammt den Butzen haben's die Holzäpfel gefressen!

5.

Der Jäger bringt die zwei Möpse klapperdürr der Dame.

Dame: Ach meine lieben, lieben Hündchen! Sind die armen Dinger jetzt wieder gesund?

Jäger: Gesundheit und Appetit ist wieder hergestellt!"

Dame: Aber mein Gott, sehen die armen Dinger aus! Das ist gewiß eine recht harte Kur gewesen?

Jäger: Ja wissen Sie, in nen sauren Apfel haben sie schon beißen müssen.

Dame: Nun sie sind doch gesund.— Was bin ich Euch schuldig, Valentin?

Jäger: Die Müh schlag ich nicht an, aber die Arznei kostet zwei Kronenthaler.

Dame: Hier habt das Geld! Ich danke Euch vielmal, Valentin!

Jäger: Nit Ursach! Geben Sie mir ein anderes Mal wieder die Ehre.

Der Schauspieler Stephanoff vom Warschauer Theater besitzt die Fähigkeit, Personen, die er nur einmal zu sehen Gelegenheit hatte, in Ton, Stellung und Manieren auf das Täuschendste nachzuahmen. Während seines Aufenthaltes in Warschau ließ nun der Kaiser Nicolaus diesen Schauspieler, dessen Talent ihm gerühmt worden war, in seine Loge rufen, und sagte zu ihm: „Ich habe erfahren, daß Du mich außerordentlich täuschend nachahmen kannst, und möchte eine Probe Deines Talents sehen." „Befehlen Ew. Majestät, was ich thun soll?"— „Sprich einige Worte, was Du willst."— Der Künstler ahmte die Stellung und Sprache des Kaisers nach und rief: „Walkonsky (Minister des kais. Hauses), senden Sie Stephanoff morgen früh tausend Rubel."—Der Kaiser lachte herzlich und den andern Morgen wurden dem Schauspieler im Namen Sr. Majestät tausend Rubel eingehändigt.

Ein Unterschied.

„Wo ist Dein Vater?" sagte ein zorniger Herr zu dem Sohne seines dem Trunke ergebenen Dieners.

„Er ist unten, Herr," sagte der Knabe.

„Und betrinkt sich, nicht wahr?"

„Nein Herr, das nicht."

„Was macht er denn?"

„Er wird eben wieder nüchtern."

Telegraphische Depeschen.

Paris, 14. Octbr. Die Krone des Gebäudes, welche bekanntlich große Aehnlichkeit mit einem Maulkorbe hatte, soll abgenommen und eine neue aufgesetzt werden. Welche Form dieselbe erhalten soll, ist noch ungewiß. Man spricht von einer Kugel.

München, 14. Octbr. Im neuen Fröbel'schen Kindergarten wird jetzt täglich Großmacht gespielt.

Thun (Schweiz), 14. Octbr. Die Versuche mit den sechsläufigen amerikanischen Revolver-Kanonen sind sehr günstig ausgefallen. Die kleinere gestattete 200 Schüsse in der Minute und verfehlte auf 1000 Schritte selten ihr Ziel. Sie trägt die Inschrift: „Gott und das Christenthum."

Stuttgart, 15. Oct., Morgens 6 Uhr. Der Himmel erschien in dieser Nacht als Königlich Würtembergischer Oberstallmeister: Blau mit goldenen Knöpfen.

Wien, 15. Oct. Unser Schleppabtretungsverein hat beschlossen seine verkürzende Thätigkeit auch auf die langen Zöpfe auszudehnen. Der Clerus wüthet.

Komische Anzeigen.

Die Kreuz-, Staatsbürger- und andere Berliner Zeitungen sagten in vergangener Woche bei Schilderung der großen Raupennoth in franz. Buchholz: „Ein Raupenzug hatte sich auf den Schienen so massenhaft gelagert, daß die Räder sich um ihre eigene Axe drehten."

Bei Gelegenheit des Rostocker Pfingstmarktes las man an einer Bude, worin ein großes Schwein zu sehen war, Folgendes:

„Man sah wohl schon ein großes Schwein,
Doch niemals seines Gleichen,
Drum trete jeder dreist herein,
Sich mit ihm zu vergleichen!"

Die Berl. Volkszeitung Nr. 218 (18. Septbr.) d. J. enthält folgende Anzeige: „Eine wenig gebrauchte Cylindernähmaschine ist wegen Versetzung in den Beamtenstand zu verk. Oranienburgerstr."

Das Berliner Intelligenz Blatt vom 18. August d. J. enthält folgendes Inserat:

„Paul Hannich wird aufgefordert, seine Trompete in drei Tagen abzuholen, sonst suche ich Befriedigung aus derselben zu erlangen. Anna Voigt."

Im „Schöppenstedter Anzeiger" befindet sich nachstehendes Inserat:

„Unterricht in der Zeichnenkunst und im Pianofortespielen ertheile ich fortwährend, übernehme auch Reparaturen an dergleichen Instrumenten, führe sie gut aus und stimme aufs billigste."

Die Wittwe Clicquot, welche im verflossenen Jahre starb, ist weit und breit bekannt. Aus sehr bescheidenen Anfängen erhob sie sich **zu einer Art souveräner Dame, und ihre Kinder und Enkel mischten sich durch** Heirath **mit vornehmen Geblüt. Eine Tochter heirathete den Grafen v. Chevigne und die Tochter dieser den Grafen v. Montemart. In dem Schlosse der Gräfin Chevigne symbolisiren die Anfangsbuchstaben C. M. die Verbindung von Chevigne-Montemart; allein unehrerbietige Witze wollen behaupten: es bedeute nichts weniger und nichts mehr als Champagne Mousseux, durch dessen Verkauf Frau Clicquot den Grund zu ihrem Hause gelegt hat.**

Deutsche Familiennamen.

Als sich vor ungefähr vierhundert Jahren in Deutschland die Familiennamen für Angehörige nichtadeliger Familien zu bilden anfingen, verfuhr man entweder so, daß die Betreffenden die Namen von Städten und Dörfern annahmen, woher die Namen auf—berg, —stadt, —feld, —dorf u. s. w. zu erklären sind und unter welchen sich der Name manches in der Wirklichkeit längst untergegangenen Dorfes erhalten hat;—oder die Familienangehörigen wurden nach dem Amte und der Beschäftigung des Familienhauptes genannt, weshalb Namen wie folgende häufig zu finden sind: Bäcker, Jäger, Förster, Krüger (d. h. Wirth), Köhler, Lehmann (d. h. Lehmann), Richter, Reuter, Voigt (d. h. Aufseher von vocatus), Ziegler, Pfeifer (so viel wie jetzt Musikus), Schmidt, Müller (Windmüller, Bruchmüller, Teichmüller), Wagner (Stellmacher), Böttcher u. s. w.—oder, und das war vielleicht am häufigsten: die männlichen Namen wurden Familiennamen. Von der Bildung der Familiennamen letzterer Art soll hier gesprochen werden. Oft wurde der Vorname ohne alle Veränderung zum Familiennamen, wie Otto, Franz, Karl, Ludwig, Heinrich, Paul, Jakob, Friedrich, Günther, Dietrich, Lorenz u. s. w., oder die Genitivform des Vornamens wurde zum Familiennamen. Es ist dann das Wort „Sohn" dabei zu ergänzen; heißt Jemand z. B. Wilhelm Dietrichs, so ist damit gemeint: Wilhelm Dietrichs Sohn. Die Genitivform auf „s" oder „en" deutet bei der Bildung von Familiennamen regelmäßig auf ein fortgelassenes „sohn." Solche Namen sind: Friedrichs, Heinrichs, Wilkens, Jacobsen, Hansen, Petersen, Clausen 2c. Oder die Vornamen wurden latinisirt, und da sie meistens auf „us" gingen, so wurde die Genitivform auf „i" zum Vaternamen. Solche Namen sind Ernesti, Pauli, Augusti, Wilhelmi, Bartholdi, Martini und andere mehr. Endlich aber, und das geschah am meisten, wurden die Vornamen entweder, wie sie durch rasches Sprechen verstümmelt wurden, oder mit einer Diminutivendung zum Familiennamen. So wurde aus Alexander: Zander, aus Philipp: Lipp, aus Friedrich: Friede oder Fritze, aus Gottfried: Götz oder Götze, Konrad: Kunze, aus Heinrich: Heinze oder Hinze, aus Sebastian: Bastian, aus Nicolaus: Klaus u. s. w.—Wem solche Namensverstümmelungen unglaublich erscheinen, der braucht nur daran zu denken, was die Zärtlichkeit der Eltern besonders aus dem den Vornamen ihrer Kinder macht. Uebrigens läßt sich auch Alles historisch nachweisen. So nennt sich Götz von Berlichingen selbst Gottfried und den armen Konrad, der um 1514 Aufruhr anzettelte, den armen Kunz. —Die gewöhnliche Diminutivendung am Vornamen in Norddeutschland ist hochdeutsch „chen," plattdeutsch „ke." Daher kommt es, daß in Norddeutschland eine große Menge von Familiennamen auf „ke" endigen, und man kann in den meisten Fällen annehmen, daß solche Namen von Vornamen gebildet sind. In Süddeutschland, besonders aber in der Schweiz, ist die gewöhnliche Diminutivendung an Vornamen „lein" oder „li" oder „el," und deshalb endigen dort viele der am häufigsten vorkommenden Familiennamen auf „lein" oder „li" oder mit der Genitivendung „el" oder „lins." Wir bleiben hier bei den norddeutschen stehen: von Friedrich wird Friede gebildet, davon das Diminutiv Friedecke, und zusammengezogen „Fricke", oder die letzte Silbe im Namen Friedrich wird beibehalten und davon haben wir dann das Diminutiv „Ricke" als Familiennamen. Von Ludewig wird Lude gebildet, davon das Diminutiv „Ke." Aus Gero wird Gericke, aus Kuno Kunicke, aus Konrad mit Beibehaltung der letztern Silbe, Radacke, aus Johann wird John oder Jahn gebildet. (Grobian ist so viel wie ein grober Jahn oder Johann). Aus Jahn bildet man wieder Janecke, Jännchen, Jäneke, aus Urban Bänecke u. Benecke. Aus Andreas bildet man, mit Beibehaltung der letzten Silbe, Dräseke; aus Moritz bildet man Möreke, aus Deinhard und Denhard Deneke. Bei Wilhelm wird entweder die erste Silbe beibehalten, und dann haben wir Wilke, oder es wird die letzte Silbe genommen und dann haben wir Helmeke. Aus Heinrich bildet man Heineke, aus Reinhard Reineke; aus Werner entsteht Wernike, aus Meinhard Meinecke.

Der gleiche Erfolg.

Hofmeister: „Seien sie nur recht fleißig, lieber Gustav, was Sie erlernen, kann Ihnen Niemand rauben."

Schüler: „Den gleichen Erfolg habe ich auch, wenn ich nichts lerne, ich möchte wissen wer mir das rauben kann!"

Oestreich hat viele Völker, aber kein Volk. Es macht verschiedene Verträge, ohne Vertrag. Es schließt einen Accord, aber es giebt keine Harmonie. Es hat zwei Finanzminister und keine Finanzen. Es weiß nichts anzufangen und ist—fertig.

Im „N. Lloyd" lesen wir: Bei einem hohen Ministerial-Beamten in Ofen, erzählt man sich, habe sich vor einigen Tagen eine Neustifter Hausfrau mit ihrem Sohne melden lassen; als sie vorgelassen wurde, soll sie in folgender Weise angesucht haben, ihren Sohn unterzubringen: „Euer Gnaden, dös is mei Suhn, zu unsern G'schäft is er zu dumm, darum möcht' i ihn Beamten werden lassen." In welcher Weise ihr Wunsch realisirt wurde, läßt sich wohl denken.

Folgende wichtige
Berliner Polizeinachrichten
bringt der „Kladderadatsch":

†. Am 3. d. M., Nachmittags um 3 Uhr 40 Minuten 59 Sekunden, fühlte plötzlich die seit Ostern vorigen Jahres in der Gollnowstraße wohnhafte verwittwete Schwiebus, geb. Obschatis, einen heftigen Stich in der linken Seite. Die schnell herzugerufenen Aerzte erklärten es für Rheumatismus und verordneten Opodeldoc. Wir werden seiner Zeit ausführlich über den Verlauf dieses Falles berichten.

†. Um dieselbe Zeit wurde dem Rentier Koschnerus in der Liesenstraße durch einen hierselbst nicht bekannten Zufall der Hut vom Kopf gerissen. Dieser Unglücksfall verursachte einen Auflauf von gegen 11,971 Personen beiderlei Geschlechts. Das sofort vorgenommene Aufgebot der ganzen berittenen Schutzmannschaft erwies sich späterhin als unnöthig.

In einem Dorfe Obersteiermarks genas vor Kurzem die Frau eines Tagelöhners eines Knäbleins, darob der Vater höchlich erfreut war. Als das Kind im Schreien einige Fortschritte gemacht hatte, hielt man es an der Zeit, ihm einen Namen zu geben, und es wurden daher für die Vornahme der Taufe die erforderlichen Einleitungen getroffen. Der Vater begab sich zum Herrn Pfarrer, und stolz auf sein Glück, trug er dem Letzteren seine Bitte, das Kind zu taufen, vor. „Und welchen Namen soll der Knabe erhalten?" fragte der hochwürdige Herr. „Manchester", entgegnete der Tagelöhner, „so habe ich es mit meiner Frau verabredet." „Manchester?" rief verwundert der Geistliche, „das kann nicht sein, das ist ja gar kein Taufname. Ihr meint vielleicht Casimir?" „Freilich", erwiederte der Vater und schlug sich vor die Stirn. „Casimir soll der Bub heißen — hab' ich's doch gewußt, daß es ein Hosenstoff ist."

Der Erbstreit.

Novelle von A. M.

(Fortsetzung.)

Die Thür war halb offen geblieben, sie sprang auf und ging nach derselben.

Wohin wollen Sie? rief ich. Ich werde Sie begleiten.

Nein! sagte sie, mich starr ansehend, als wolle sie mit einem Male mein ganzes Selbst zu sich hinüberziehen. Leben Sie wohl, Lippold, ich gehe — nach — nach Wien!

In demselben Augenblicke eilte sie aus der Thür.

Eine Minute lang starrte ich ihr nach, dann ergriff mich eine Ahnung — so wie ich war, sprang ich die Treppe hinunter und eilte ihr nach.

Es war ein trauriger Abend, die Märzstürme rasten durch die Straßen, das Schneewasser rann von den Dächern und die Laternen beleuchteten nichts als Schmutz und Wasser.

Ich rannte nach allen Richtungen und sah viele Frauengestalten, die mich irre führten, aber Enrietta fand ich nicht.

Ich irrte die ganze Nacht durch die Straßen, ich hielt an mich, um nicht laut zu weinen und zu schreien. Ich schlief diese Nacht nicht, und den folgenden Tag verbrachte ich mit Nachforschungen—Alles vergebens!

Doch still davon! Wozu diese Stunden zurückrufen, deren Erinnerung uns die Tage des Friedens für immer vergällen kann?

Am dritten Tage las ich in der Zeitung, es sei in einem Kanale, in einem schmutzigen, finsteru, verpesteten Kanale die Leiche eines unbekannten, sehr schönen Mädchens gefunden worden. Ich kann nicht sagen, daß es mich überraschte, obgleich mir das Herz still stand, als es die Gewißheit seiner Ahnung erfuhr. Ich eilte nach der Charitee, wohin man derartige Leichen bringt; aber es war zu spät. Ich sah nur einen zerstückelten Leichnam. Meine Gefühle mag ich nicht ausmalen.———

— — — — — — — — — —

Herr von Lippold schwieg. Die Freunde, die seiner beredten Erzählung mit ängstlicher Aufmerksamkeit gelauscht, wagten auch jetzt nicht zu sprechen; die Erzählung hatte einen unheimlichen Eindruck auf die drei Zuhörer gemacht.

Viele, viele Jahre, fuhr Herr von Lippold dann fort, trug ich mich mit der quälenden Erinnerung an jenes düstere Ereigniß, nur wenigen Freunden theilte ich mein Erlebniß mit. Erst vor Kurzem erfuhr ich, daß ich mich geirrt. Ich hielt Enrietta für todt.

Wie, rief Walther lebhaft interessirt, jene Enrietta Nadani lebt noch?

Sie lebt, antwortete Lippold. Eines Mittags begegnete ich ihr in einer etwas einsamen Straße. Wir erkannten uns Beide zugleich, trotz der Veränderungen, die mit mir, mehr noch vielleicht mit ihr vorgegangen. Es war noch derselbe edle Schnitt des Gesichts; aber Leidenschaften, Kummer und Anstrengungen — so vermuthe ich — hatten tiefe Furchen in jene sanften Züge gegraben, der Ausdruck derselben war energisch, düster und wild geworden. Als sie mich erkannte, wandte sie sich ab und stand still; ich sah, daß sie nicht erkannt sein wollte, und redete sie nicht an, aber ich folgte ihr von fern und erfuhr ihre Wohnung und ihren jetzigen Namen. Ich will Ihnen im Vertrauen mittheilen, wer es ist — aber nur im Vertrauen. Vielleicht kennt Einer von Ihnen die Dame. Sie heißt jetzt Henriette von Wolter und ist Wittwe, glaube ich.

Henriette von Wolter rief Walther überrascht.

Ja. Sie kennen wahrscheinlich die Dame? sagte Lippold.

Walther begriff trotz seiner Ueberraschung, daß er sich nicht verrathen dürfe und sagte, daß er nur im Allgemeinen von dieser Henriette, als von einer sonderbaren Frau sprechen gehört habe. Im Uebrigen schien ihm dieser Ausschluß sehr wichtig. Für jeden Juristen ist es von dem höchsten Interesse, etwas Eigenthümliches über die Vergangenheit einer Person zu erfahren, zu der er in Beziehung treten soll. Auch Walther knüpfte, noch während die Freunde zusammen waren, mannichfache Gedanken und Hoffnungen an Das, was er gehört. Er bat Herrn von Lippold, die Dame wieder aufzusuchen, und den Freunden dann mitzutheilen, was er über die späteren Schicksale der einstigen Sängerin erfahren; er konnte diesen Wunsch aussprechen, ohne eigennützig zu erscheinen und die anderen Herren unterstützten ihn. Lippold versprach indessen nichts Bestimmtes, er wollte es dem Zufall überlassen, ob ihn dieser wieder mit Henriette zusammenführe. Gegen Mitternacht trennten sich die Freunde.

5.

Eine noble Familie.

Hedwig von Altorf war Waise, bereits von Jugend auf. In einem Fräuleinstift erzogen, zuweilen von reicheren Verwandten mit einem kleinen Geschenk bedacht, aber sonst wenig beachtet, hatte sie sehr früh die Schranke kennen gelernt, welche die Gewohnheiten und Vorurtheile unserer Zeit zwischen Reichen und Armen errichten. Sie hatte in ihrem Innern Zuflucht gegen die Kränkungen und Schmerzen gesucht, die diese Gefühle in ihr erweckten, und war so zu einem sanften, träumerischen, demüthigen Wesen geworden, dessen Seele und Gemüth nicht reiner, unschuldiger sein konnten. Sie hatte auch viel gelernt und besaß große Talente, ohne es selbst zu wissen. Die Welt kannte sie nicht, wollte sie auch nicht kennen lernen, da man sie ihr als verderbt und falsch geschildert. Dennoch lebte in ihrem Innern eine reiche, glühende Natur, die der Entwickelung bedurfte und sich nach Thätigkeit sehnte, ohne daß sie selbst sich dessen bewußt wurde.

Mit ihrem siebzehnten Jahre verließ sie das Stift, blieb eine Zeit lang in der Familie des Grafen Arnthal-Altorf und nahm dann die Stelle einer Gesellschafterin bei Frau von Dobberow an, die dem Grafen nicht näher bekannt war, über die er jedoch ziemlich befriedigende Auskunft erhielt. Auch war das Honorar ein bedeutendes und Frau von Dobberow hatte versprochen, Hedwig wie eine dritte Tochter zu halten — ein Versprechen, das sie glücklicher Weise nicht im vollsten Sinne ausführte. Jedenfalls konnte Frau von Dobberow keine bessere Gesellschafterin für ihre Töchter finden. Hedwig hatte keine Ahnung von dem wahren Character derselben; in ihrer unbefangenen, reinen Seele stieg nicht der geringste Gedanke eines Zweifels auf. Unter Tausenden hätte Frau von Dobberow keine zweite gefunden, die, so wie Hedwig, mit dem besten Glauben von der Welt Alles für wahr und gut annahm, was man ihr sagte, und sich auch bald gut und gern in eine Gouvernantenstellung zurückdrängen ließ, die nicht demüthiger sein konnte. Sie wurde auch im Hause allgemein die „Gouvernante" genannt, schon deshalb, weil in ihrem Wesen das Ernste und Schwermuthige lag, das diesen geplagten und viel gequälten Wesen eigen ist. Von einer Gesellschafterin besaß Hedwig nichts, am wenigsten frohe Laune, Heiterkeit und Muthwillen.

So hätte sie ganz ein Leben führen können, das ihrer träumerischen Natur vollkommen zugesagt haben würde, wäre nicht jenes Gefühl für Oscar, den Geliebten Clorindens, in ihr erwacht, das sie in eine fieberhafte Unruhe versetzte und mit einer fortwährenden Qual erfüllte. Ein erfahrener Beobachter würde leicht bemerkt haben, daß dieses Gefühl nichts sei, als die erste unbestimmte Neigung zu einem männlichen Wesen überhaupt. Hedwig aber, mit ihrem gewöhnlichen Ernst und ihrer Gewissenhaftigkeit, hielt diese Neigung für ein Verbrechen, schon deshalb, weil Oscar der Geliebte Clorindens war. Dazu kam noch, daß sie freie Zeit genug hatte, zu grübeln und zu denken, und endlich bis zu jener Aufgeregtheit und Muthlosigkeit gelangte, die sie antrieb, Hülfe bei einer alten Frau zu suchen, die wegen ihrer Kuren berühmt war — eine Hülfe, an die sie übrigens selbst nicht glaubte. Das einzige Mittel, das sie hätte retten können: viele junge Männer zu sehen und Vergleiche anzustellen, versuchte sie nicht und konnte sie nicht versuchen. Frau von Dobberow gab nie große Gesellschaften, sondern nur kleine Cirkel, an denen Hedwig keinen Antheil nahm — denn Frau von Dobberow hatte von Anfang an errathen, daß Fräulein von Altorf eine Natur sei, an der alle Künste scheitern würden. Vielleicht schien ihr Hedwig auch nicht schön genug, und mit Clorinde und Adelheid hatte sie allerdings wenig Aehnlichkeit.

Ihre Erscheinung war keine brillante, im Gegentheil, sie würde wahrscheinlich von all den Männern übersehen worden sein, auf die Clorinde und Adelheid Eindruck machten. Wer Hedwig's feines, etwas blasses Gesicht, ihre schlanke, fast noch mädchenhafte und entwickelte Gestalt sah, mußte Sinn für das Zarte und Feine besitzen, um sie schön oder wenigstens anziehend zu finden. Ihr tiefes, dunkles Auge verrieth Nachdenken und Geist, schleuderte aber keine zündenden Blicke in die Herzen der Männer und wollte das auch nicht. Von der Kunst, den Männern zu gefallen, verstand sie nichts; wahrscheinlich wußte sie nicht einmal, daß es eine solche Kunst gebe. Selbst in ihrem Anzuge war sie bürgerlich einfach. Wenn sie also mit Clorinde oder Adelheid ausging, so erschien sie augenscheinlich neben diesen, die in Sammet und Seide einherschwebten, als Dienerin, als eine Person, die dazu bestimmt war, neben diesen Beiden nicht beachtet zu werden.

An diesem Tage fühlte sich Hedwig ermatteter, trauriger und unglücklicher als je; die Scene bei der alten Frau, die im Rufe stand Kuren mittelst Sympathie zu vollbringen, und die sie aufgesucht hatte, hatte sie angegriffen, nicht nur körperlich, sondern auch geistig. Jetzt, nachdem sie es gethan, zürnte sie mit sich selbst, zu einem solchen Mittel Zuflucht genommen zu haben — zu einem Mittel, das ihr die Vernunft und die einfachste Ueberlegung als unnütz, sogar als lächerlich darstellten. Sie zürnte auch mit sich, einer Fremden, jener Alten nämlich, ein Geheimniß mitgetheilt zu haben, das nie aus der Verborgenheit ihres Herzens hätte heraustreten dürfen. Genug, sie war in einer Stimmung, um selbst die frische Mailuft draußen und das Getriebe fröhlicher Menschen unerträglich zu finden. Jedes Wort, klang ihr zu laut, zu hart, und sie wurde erst ruhiger, als sie ganz allein in ihrem kleinen Zimmer saß, den Kopf in die Hände gestützt, träumend und sinnend.

Nur, als sie um neun Uhr zum Thee gerufen wurde, raffte sie sich auf und ging hinüber in das Wohnzimmer der Frau von Dobberow. Die drei Damen hatten jedoch heut genug allein zu sprechen. Hedwig fühlte, daß man sie nicht vermissen werde, und benutzte die Gelegenheit, in ein dunkles, für gewöhnlich nicht benutztes Kabinet zu treten, das eigentlich zum Fremdenzimmer diente und häufig verschlossen war. Dort wollte sie warten, bis Frau von Dobberow vielleicht den Wunsch äußerte, eine Partie Whist zu spielen. Sie setzte sich hinter einen der vielen Vorhänge, die wahrscheinlich der Bequemlichkeit und des stattlichen Aussehens wegen, in der Wohnung der Familie Dobberow angebracht waren, auf eine Chaiselongue und hörte so lange auf das gedämpfte Gespräch, das Frau von Dobberow in einem benachbarten Zimmer mit ihren Töchtern führte, bis sie wider ihren Willen eingeschlafen war.

Sie erwachte, als sie eine Stimme in ihrer Nähe hörte und zwar eine Männerstimme.

Setzen Sie sich, Clorinde, sagte die letztere ziemlich laut und nur mit Mühe gedämpft. Setzen Sie sich; ich muß Sie sprechen. Ich hoffe, wir sind allein hier?

Ehe sie Clorindens Antwort vernahm, wollte sich Hedwig erheben, um sich zu entfernen. Aber schlaftrunken, wie sie in diesem Augenblicke war, hatte sie nur das dunkle Bewußtsein, daß ihr Erscheinen Fräulein von Dobberow stören könne, ja, daß sie selbst sehr verlegen sein würde, einzugestehen, daß sie hier geschlafen. Sie sank also wieder auf die Chaiselongue zurück.

Sprechen Sie leise, Hugo, leiser! antwortete Clorinde flüsternd. Ja, wir sind allein. Aber ich habe keine Minute Zeit; es ist noch Gesellschaft drüben in den andern Zimmern.

Das ist nicht wahr, es ist keine Gesellschaft dort, sagte die Männerstimme. Sie sind mit Ihrer Mutter und Ihrer Schwester allein. Und wenn auch Gesellschaft wäre — ich verlange, daß Sie hier bleiben.

Hugo, Sie sind anmaßend, Sie sind frech. Ich konnte das von Ihnen erwarten. Sie haben mich vor der Dienerschaft kompromittirt. Konnten Sie nicht vorher an mich schreiben? Konnte ich Ihnen nicht irgendwo eines Rendezvous geben? Statt dessen dringen Sie fast mit Gewalt hier ein, verlangen mit mir zu sprechen. Was sollen die Leute davon denken?

Lassen Sie die guten Leute denken, was sie wollen! antwortete Hugo höhnisch. Die werden wohl wissen, woran sie sind. Und vor Allem, Clorinde, setzen Sie selbst sich nicht auf's hohe Pferd.

Herr — Hugo — ich sage Ihnen — ich bitte Sie — mäßigen Sie sich! rief Clorinde halb drohend, halb ängstlich.

Pah! Ich weiß, daß Oscar Friedenthal nicht hier ist. Wen haben Sie sonst zu fürchten? erwiderte Hugo gleichgültig. Ich wiederhole es Ihnen: Setzen Sie sich nicht aufs hohe Pferd, wenigstens nicht mir gegenüber; ich bin ganz der Mann dazu, Ihnen den Daumen auf's Auge zu drücken, Clorinde!

Hugo, Sie sind entsetzlich! sagte Clorinde fast erschreckt. Was wollen Sie denn von mir! Gut, Sie sind hier, ich habe Sie eingelassen; nun sprechen Sie; was wollen Sie?

Was ich will? antwortete Hugo. Die alte Leier, die alte Geschichte. Ich kann nicht leben, ohne Sie, ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß ich Sie nicht wiedersehen soll. Heut hat Graf Friedenthal seinen Freunden gesagt, daß nächstens seine Verlobung mit Ihnen proklamirt werden würde, und das hat mich rasend gemacht. Bis jetzt hielt ich das Alles eine jener alten Geschichten, die bald einmal anfingen und wieder aufhörten. Aber wenn Sie ihn heirathen, dann weiß ich, ist es vorbei. Sie werden fortreisen;— das müssen Sie, denn hier in Berlin wird Friedenthal auf die Dauer nicht mit Ihnen bleiben, nicht bleiben können, und dann ist es aus mit mir. Sie machen sich nichts daraus, das weiß ich wohl, ich bin Ihnen gleichgültig; aber ich werde elend sein, ganz elend. Denn ich liebe Sie, ich liebe Sie noch immer, Clorinde!

Er hatte das hastig, abgebrochen hervorgestoßen, mit einem schmerzlichen und doch höhnischen Ausdruck.

Aber Hugo, erwiderte Clorinde, Sie sind ein rechter Thor. Sie wissen doch auch, daß ich Sie lieb habe, Sie waren meine erste Liebe, und für diese bewahrt man immer ein Interesse. Was quälen Sie sich mit dem Gedanken? Lassen Sie es mit der Vergangenheit abgethan sein; wir werden uns noch manchmal wiedersehen. Adelheid hat Sie sehr gern, und ist nicht so gebunden, wie ich jetzt bin. Sie waren doch sonst immer so freundlich mit Adelheid.

Schlange! rief Hugo. Sie möchten mich überreden, daß ich auch eine Andere lieben könne. Das ist der sicherste Beweis, daß Sie für mich kein Herz mehr haben.

Ich werde Ihnen Geld geben können, Hugo, wenn ich nur erst Gräfin bin, sagte Clorinde.

Schweigen Sie! rief Hugo heftig und mit dröhnender Stimme.

Um Gotteswillen, Hugo! bat Clorinde ängstlich. Sie ruiniren mich auf ewig. Sprechen Sie leiser.

Schweigen Sie, fuhr der unglückliche Liebhaber Clorindens etwas leiser fort. Ich will kein Geld, ich will nichts zurückhalten, ich würde vor Hunger sterben, wenn es sein müßte, ehe ich von Ihnen etwas annähme. Das ist mein Stolz. Ich kann die Tage von Dobberow nicht vergessen. Ach, Clorinde, das war eine Zeit, wie sie wenig Menschen gehabt, wie ich sie nie wieder haben werde. Damals lag die Welt vor mir wie ein Himmelreich, damals kannten Sie nur mich und Sie liebten mich. Sie sind jetzt noch schön, Clorinde — aber damals, als siebzehnjähriges Mädchen — Clorinde, ich hätte meine Seligkeit verkauft, um Sie mein zu nennen! Und ich sehe Sie jetzt auch noch immer, wie damals, mit denselben Augen der Liebe. Wenn wir so neben einander durch den Wald, über die Felder sprengten, Sie tollkühner als ich — was war das für eine Lust! Und Niemand störte uns. Ihre Mutter schien es zu wünschen, daß wir uns liebten; sie hielt mich für reicher, als ich war — ich weiß es wohl und ich wußte es schon damals.

Hugo, erinnern Sie mich nicht daran! sagte Clorinde weicher. Ich gestehe es ein — ich habe nur einmal geliebt und Sie! Ich liebe Sie auch jetzt noch, ich wäre vielleicht glücklich, wenn ich Ihnen, nur Ihnen allein gehören könnte. Aber es ist nicht möglich. Machen Sie mich nicht weich, Hugo!

Und warum ist es nicht möglich? sagte der Andere dringender. Es fehlt mir nicht an Muth und Kraft, wenn ich nur Jemand hätte, für den ich sie zeigen könnte. Wenn Sie heute sagten, Sie wollten mein sein — ich wäre im Stande, nach Allem zu ringen, nach Allem zu streben. Wir könnten fort von hier, vielleicht nach Amerika. — Clorinde, heirathen Sie den Grafen nicht, Sie werden doch nur unglücklich. Hören Sie auf mich, ich meine es gut mit Ihnen, ich bin vielleicht der Einzige, der Sie liebt, mehr als Ihre Mutter und Schwester. Wenn ich will, wenn ich weiß, daß ich es für Sie thue, so kann ich noch Tausende zusammenraffen und wir eilen hinüber nach Amerika — es kann noch eine schöne Zeit werden, die Tage von Dobberow können zurückkehren — Clorinde!

Er schien Ihre Hand zu ergreifen. Hedwig hörte, wie er eine Bewegung machte.

Ach, Hugo, nein— es ist leider zu spät! antwortete Clorinde. Ja, es könnte schön sein, ach, die herrlichen Tage von Dobberow, ich werde sie nie vergessen! Aber machen Sie mich nicht weich, Hugo, ich kann nicht, es geht nicht. Ich will Sie sehen, so oft Sie es verlangen, selbst wenn ich Gräfin bin —

Genug, genug! unterbrach sie Hugo düster.

Hedwig hörte, wie er aufstand, und dann sah sie ihn durch die Oeffnung des Vorhanges, hinter dem sie verborgen war. Es schien ein schöner Mann zu sein, zwar finster und bleich, aber von hoher, kräftiger Gestalt. Er hatte Clorinde die Hand gereicht und hielt sie lange. Aber in seinen Zügen konnte Hedwig nicht lesen, da die Lampe, die Clorinde mitgebracht, tief herabgeschraubt war.

Dann ging er, und Clorinde geleitete ihn hinaus, damit er ungesehen die Wohnung und das Haus verlassen könne; sie kehrte nicht nach dem Kabinet zurück.

Hedwig aber saß noch lange dort — noch immer starrten ihre Augen in das Dunkel, noch immer war es ihr, als höre sie ein Gespräch. Aber es war nur dasselbe Gespräch, dieselben Worte, die ihr immer noch im Ohre klangen, gräßlich, schneidend, wie die Töne einer schrill klingenden großen Glocke.

Und diese Töne hatten sie wachgeschreckt aus ihrem Schlummer, hatten sie aufgerüttelt mit entsetzlicher Gewalt. Das reine, unschuldige Herz des jungen Mädchens errieth plötzlich, daß es Wesen geben könne, die unter dem Scheine der Offenheit und Zuneigung Verrath, Betrug und Eigennutz verbergen. Sie erschrack davor, das Herz war ihr wie erstarrt. Oscar, den sie für einen Halbgott hielt, Oscar, der Spielball dieser Clorinde, und diese Clorinde selbst, die frühere Geliebte eines Andern, den sie jetzt noch sah, und der seltsame Reden führte, — das war zu viel Erkenntniß auf einmal für ein so argloses Herz, wie das Hedwigs! Ihr Schritt schwankte noch, als sie eine Stunde nachher ihr Zimmer aufsuchte, und die ganze Nacht lag sie halb träumend, halb wachend auf ihrem Lager und hörte nichts, als dieselben schrillen und klingenden Töne, die den Verrath Clorinden's und die Demüthigung Oscar's verkünden.

6.

Bei Frau Leumann.

In demselben Hause, in welchem die Gräfin Friedenthal wohnte, hatte Madame Felicia Leumann, Gemahlin des Banquirs Leumann, der in Wien weilte, die obere Etage inne. Madame Leumann war eine Freundin Walthers und um diese zu besuchen begab er sich in das dem Leser bekannte Hotel am Pariser Platze.

Er ging die Treppe hinauf und oben öffnete ihm eine ältliche Frau, die sich stets in Gesellschaft Felicia's befand.

Madame ist ausgegangen, sagte sie. Sie hat Sie erwartet, auch gestern, heut aber mußte sie ausgehen, sagte sie. Sie möchten jedoch warten; Madame denkt um halb eins zurück zu sein.

Walther trat ein.

Kurze Zeit darauf wurde draußen gesprochen; Walther horchte auf. Er hörte deutlich eine starke Mannesstimme, die ziemlich barsch sprach. Eine weibliche Stimme antwortete. Die Töne kamen näher, die Thür wurde plötzlich aufgerissen und ein fremder Herr erschien.

Ich will Madame Leumann sprechen, rief er noch zur Kammerfrau gewendet. Sie ist zu Hause, sie muß zu Hause sein, ich lasse mich nicht abweisen, das ist schändlich.

In demselben Augenblicke bemerkte er Walther, der nicht wenig erstaunt war.

Ich habe es Ihnen gesagt, rief die Kammerfrau, Madame ist nicht zu Hause. Herr Amberg, was soll ich thun? dieser Herr dringt ein, drängt mich zurück und behauptet, er müsse Madame sprechen.

Unterdessen hatte der Eintretende Walther scharf in's Auge gefaßt. Er stand ganz ruhig da, als wolle er einige Minute nur dazu verwenden, den Herrn, den er hier statt Madame Leumann gefand, einer genauen Prüfung zu unterziehen. Es war ein großer, schlanker Mann, hager, sehr blaß, mit kränklichen oder verlebten Zügen mit vollem, schwarzem Bart; seine Kleidung war mehr als einfach, beinahe schäbig, obgleich nach elegantem Schnitt. Er sah aus wie ein heruntergekommener Mensch, der bessere Zeiten gesehen hat und nun ein wildes, unstetes Leben führt.

Walther machte diese Bemerkung, während er seinerseits den Fremden aufmerksam beobachtete. Ein Mann von solchem Aussehen forderte den Eintritt in dieses Zimmer als ein Recht, schien sogar mit Madame Leumann genau bekannt — das war seltsam.

Sollte Walther mit ihm sprechen?

Der Andere kam ihm zuvor; er wandte sich kurz an die Kammerfrau.

Lassen Sie mich mit diesem Herrn allein! sagte er befehlend. Gehen Sie, ich werde es verantworten.

Die Kammerfrau warf einen schüchternen Blick auf Walther, und da dieser nichts einwendete, trat sie aus dem Zimmer und schloß die Thür.

Der Herr mit dem schwarzen Bart veränderte seine Stellung nicht, auch sein Blick blieb forschend auf Walther ruhen, so daß dieser beinahe sich beleidigt fühlte. Er behielt jedoch vollkommen seine Selbstbeherrschung. Seine juristischen Erfahrungen kamen ihm hierbei zu gute. Es war ihm, als läge in dem Gesichte dieses Mannes etwas, das eher vor die Schranken eines Gerichtszimmers, als in den Zimmern einer Dame, wie Madame Leumann, passe, etwas Düsteres, Unheimliches, Drohendes, zugleich aber Höhnisches und Triumphirendes. Durch das Letztere fühlte sich Walther beleidigt.

Der Leser mag übrigens nicht lange über die Persönlichkeit des Fremden in Zweifel bleiben. Es war Hugo, derselbe, der die Nacht vorher mit Clorinde von Dobberow jenes seltsame Zwiegespräch gehabt.

Entschuldigen Sie, mein Herr, sagte er, aber Sie befinden sich in diesem Zimmer so ruhig, als wären Sie hier zu Hause. Wahrscheinlich warten Sie auf Madame Leumann, denn sie scheint wirklich nicht zu Hause zu sein. Dann wollen wir zusammen warten.

Ich befinde mich allerdings nicht hier, ohne ein gewisses Recht, sagte Walther jetzt. Wie es mit Ihren Ansprüchen auf die Bekanntschaft der Madame Leumann bestellt ist, schließe ich aus dem Benehmen der Kammerfrau gegen Sie. Madame Leumann dürfte wenig erfreut sein, Jemand hier zu finden, der mit Gewalt eingedrungen ist; überlegen Sie sich das wohl, ehe Sie hier bleiben.

O, das ist mir sehr gleichgültig, meinte Hugo trocken. Lieb ist mein Besuch der Dame nicht, das weiß ich wohl; aber ich gehöre nicht zu den Leuten, die sich durch solche Kleinigkeiten abschrecken lassen.

Diese Worte klangen beinahe, als ob der Fremde einst in sehr vertrauten Beziehungen zu der Dame gestanden habe. Walther wurde unruhig und mißtrauisch.

Dann hat Sie Madame Leumann vielleicht lange nicht gesehen, sagte er. Die Dame ist kränklich, bedenken Sie das. Ihr plötzliches, vielleicht unvermuthetes Wiedersehen —

Ah bah, Sie irren sich, es ist noch nicht lange her, daß wir uns gesprochen! rief Hugo kurz. Es ist übrigens äußerst freundlich von Ihnen, sich Felicia's so besorglich anzunehmen.

Vergessen Sie nicht, daß ich wirklich ein Freund der Dame bin, rief Walther eine blitzenden Blick auf Hugo schleudernd, und daß ich jede Beleidigung rächen werde, die man ihr anthut.

Hugo ging einige Schritte durch das Zimmer, rieb sich die Hände und lachte vor sich hin.

Ich werde Donna Felicia nicht beleidigen, sagte er vor sich hin. Aber thun muß sie, was ich will. Ja, das muß sie, oder ich thue das Aeußerste; es kommt mir gar nicht darauf an.

(Fortsetzung folgt.)

Die „Sonntagspost."

Was kommt dort von der Höh?
Was kommt dort von der Höh?
Was kommt dort von der ledernen Höh?
Ei, ca, ledernen Höh,
Was kommt dort von der Höh?

Es ist die „Sonntags Post,"
Es ist die Sonntags Post,
Es ist die lederne Sonntags Post,
Ei, ca, Sonntags Post,
Es ist die Sonntags Post!

Was bringt die Sonntags Post,
Was bringt die Sonntags Post,
Was bringt die lederne Sonntags Post,
Ei, ca, Sonntags Post,
Was bringt die Sonntags Post.

Sie bringt 'nen schlechten Witz,
Sie bringt 'nen schlechten Witz,
Sie bringt 'nen ledernen schlechten Witz,
Ei, ca, schlechten Witz.
Sie bringt 'nen schlechten Witz.

Wer hat den Witz gemacht,
Wer hat den Witz gemacht,
Wer hat den ledernen Witz gemacht,
Ei, ca, Witz gemacht,
Wer hat den Witz gemacht,

Das war der Missionär,
Das war der Missionär,
Das war der lederne Missionär,
Ei, ca, Missionär,
Das war der Missionär.

Wer ist der Missionär,
Wer ist der Missionär,
Wer ist der lederne Missionär,
Ei, ca, Missionär,
Wer ist der Missinär?

Er ist ein schlechter Kerl,
Er ist ein schlechter Kerl,
Er ist ein lederner, schlechter Kerl,
Ei, ca, schlechter Kerl,
Er ist ein schlechter Kerl.

Er schmeißt die „Stadtpost" um,
Er schmeißt die „Stadtpost" um,
Er schmeißt die lederne „Stadtpost" um,
Ei, ca, „Stadtpost" um,
Er schmeißt die „Stadtpost" um·

Dort liegt sie schon im Dreck,
Dort liegt sie schon im Dreck,
Dort liegt sie schon im ledernen Dreck,
Ei, ca, ledernen Dreck,
Dort liegt sie schon im Dreck!

☞ **Vom herrlichsten Wetter** begünstigt fanden gestern wieder die Wettrennen in Woodlawn statt. Eine unabsehbare Reihe von Buggies und Wagen aller Art sah man hinausziehen an den Platz, wo es fidel und munter zuging und wo man Herrn **John Kohlhepp's** Restauration und Büffet zu inspiciren Gelegenheit hatte.

☞ **Furchtbarer Volksauflauf an Jeffersonstraße.** Gegen 7 Uhr gestern Abend, war an der Ecke von 3. und Jeffersonstraße eine ungeheure Menschenmenge versammelt, die ziemlich aufgeregt zu sein schien. — Beim Scheine einer Petroleumlampe sah man einen Mann mit türkischem Fez auf dem Haupte, auf einem Tisch stehen und allerhand Gestikulationen machen. — Als wir noch weit entfernt waren glaubten wir, daß irgend eine wichtige Spezial-Kabeldepesche am Bulletin des „einzigen deutschen Blattes" angeschlagen sei. Noch näher gekommen dachten wir, der geheimnißvolle Jüngling auf dem Tisch sei einer der Sonntags Postillone, der dem Publikum seine Aufwartung machen und demselben ein Ständchen bringen wollte. — Schließlich stellte es sich denn heraus, daß der Unbekannte der Charlatan war, der mit Vogelpfeifen @ 10 Ct. das Stück handelte und von seinem früheren Posto an 4. und Jeffersonstraße durch einen Sterngucker vertrieben ward.

☞ **Klaubers Photographisches Atelier.** In keinem Land der Erde hat es die Kunst der Photographie auf eine so hohe gebracht als hier in Amerika, doch wird dagegen nirgends so viel **gepfuscht**, als eben in Amerika. Die Pfuscher läßt der vernünftige Mensch natürlich links liegen und begiebt sich nach Ateliers, wo wirklich Kunst gepflegt wird und wo man auch darauf rechnen kann ein wirklich gutes Bild zu erhalten.

So haben wir uns gestern nach dem Atelier des Herrn **Klauber** der Markt zwischen 2. und 3. Straße begeben, wo wir uns einmal die Gallerie des genannten Freundes ansahen und daselbst viele bekannte Visagen, darunter auch die des „**Kraxelhuber**" fanden. Sämmtliche Portraits sind wohlgetroffen und so natürlich, als wir sie je gesehen haben. Besondere Aufmerksamkeit verwendet Klauber auf die Anfertigung von Photographien auf Porzellan. Dieselben sind in der That das Non plus ultra von dem was wir noch gesehen haben und dieserhalb allein, verlohnt es sich der Mühe bei Klauber vorzusprechen.

Die Preise des Herrn Klauber sind so civil gestellt, daß Jedermann im Stande ist, sich ein Bild zu verschaffen zumal jetzt die Weihnachtszeit vor der Thüre ist, bei der wir uns gar kein schöneres Geschenk denken können als ein wohlgetroffenes Portrait.

Jetzt ist es noch Zeit und noch haben wir die schönen Tage zum Photographiren.

Omnibus = Briefkasten.

Hern. M. R., Louisville. — Wir sind bereit, Ihren Wünschen zu willfahren. Vergessen Sie nicht, uns Ihre „Essays" einzusenden.

Hrn. P. L., Jeffersonville. — Wenden Sie sich direkt an die Gerichte. Verhält sich die Sache so, wie Sie uns dieselbe mittheilen, so muß Ihnen Recht werden.

Hrn. A. F. Louisville. — Wir haben keinen Grund, „dem fliehenden Feinde goldene Brücke zu bauen." Wer seinen Rückzug durch „Drohungen" zu decken sucht und offen in der Zeitung erklärt, daß seine „Schimpfereien" nur „Andeutungen sind von dem was noch kommen kann," verdient keine Rücksicht unsererseits.

Hrn. M. M. New York. — Wir theilen nicht Ihre Zweifel bezüglich der Solidität des von Ihnen erwähnten Geschäftshauses. Unseres Wissens ist die Firma eine der sichersten in hiesiger Stadt und Gerüchte von einem baldigen Bankerott können wir nur als böswillige Verleumdungen bezeichnen.

Frl. L. R., Jeffersonville. — Es thut uns leid, aber wir können nicht auf Ihren Wunsch eingehen. Dem Ernst muß sich der Humor beigesellen. Letzterer ist in der Zeitungsliteratur das, was das Salz in einer guten Suppe. Der Vergleich ist trivial, aber Ihrem Ideenkreise am angemessensten. Wollen Sie uns Gedichte ernsten Inhalts einsenden, so werden wir dieselben, wenn sie die Revue der Redaktion tadellos passiren, mit Vergnügen aufnehmen.

Hrn. R. Sch. Petersburg, Va. — Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Ist besorgt.

Städtisches Neuigkeits-A-B-C.

A—usgerissen. Ein Kaufmann von Greason County, der all sein Lebtage ein verbissener Charakter war, ist mit $5000 geborgtem Gelde durchgebrannt.

B—ei diesem schönen Wetter, zumal der letzte Sonntag so schrecklich verregnet wurde, sollte man den **Löwengarten** nicht vergessen. Man findet beim alten Ehret immer einen famosen Stoff und stete heitere Gesellschaft.

C—erevis Hoch! Nach Phönix Hill sei heute die Loosung aller Derjenigen, die einen guten Tropfen ächten Lagerbieres trinken wollen, der von kunstgerechter Hand in **Zang, Vogt u. Co's** Brauerei angefertigt wurde. Außerdem findet man auch immer ein gutes Glas Wein auf Phönix Hill und stets heitere Gesellschaft.

D—ie Ver. Staaten Revenue (Internal), für den Monat Oktober belief sich für den sechsten Distrikt von Kentucky auf $55,699.06, wovon $10,271.10 auf Whiskey un $30,850 auf Tabak kommen.

Interessant ist diese tabellarische Zusammenstellung:

Mannfakturen	$49291 99
Brutto Einnahme	1444 41
Verkäufe	113 92
Spezialsteuern	.1176 21
Einkommen	342 42
Legate	377 12
Successionen	330 47
Artikel in Schedule A.	25 00
Bank-Circulationen u. Depositen	812 66
Nichtabgeschätzte Strafen	1874 86
Total	$55699 06

E—ine sehr amüsante Scene setzte es vorgestern Abend während des heftigen Gewitterschauers ab, als gerade das englische Theater aus war. Alles durcheinander, Herren und Damen stürzte auf die wenigen Hacks, welche vor dem Gebäude standen, um trocken nach Hause zu kommen. Manchmal ereignete es sich, daß zwei verschiedene Paare von beiden Seiten in ein Hack steigen wollten und dann in der Mitte mit den Köpfen zusammenstießen.

Es war ein Jammern, Heulen, Fluchen und Schimpfen, alles um die zarten Kopfputze (Krautblätter), falschen Locken und Stovepipes nicht naß werden zu lassen und dabei sah die ganze Damen Hautevolee aus, wie gebadete Katzen. Macht aber Alles nichts. Der Regen war sehr nothwendig und sehr gesund.

F—legelei. Gestern mußten wir zu unserem großen Aerger sehen, wie ein Draymann sehr zornig auf seinen armen Maulesel einhieb, weil das arme Thier die furchtbare Last, die ihm aufgebürdet war, nicht ziehen konnte. Der Kerl sollte selbst einmal vierundzwanzig Stunden angespannt werden.

G—eben wieder nach Dixie. Mit dem gestrigen Postdampfer „America" kamen sechs wohlhabende New Orleanser Familien hier an, welche sofort nach Memphis weiter gingen, um daselbst den Dampfer „Great Republik" zu treffen, der sie nach der Crescent City bringen soll, welche sie des gelben Fiebers halber für mehrere Monate verlassen hatten.

H—r. Huber, der bekannte Cither-Virtuos, welcher vorgestern in Hrn. Reichels Concert mitwirkte, erwarb sich ungeheuren Beifall und ward allgemein der Wunsch rege, ihn bald wieder zu hören.

J—ugendliches Vergnügen. Ein Knabe Namens Wm. Sloan wurde gestern früh von einem Negerknaben mit einem Stein in's Auge geworfen, daß dasselbe auslief wie eine Dampfnudel. Der kleine schwarze Satan lief grinsend davon.

K—ann es etwas bequemeres geben? Die Stadt hat unweit der Wasserwerke ein zweistöckiges comfortables Haus erbauen lassen, für die Angestellten des genannten Institutes.

L—offland der Mayor von Memphis befand sich einige Tage in unserer Stadt und ließ alle Merkwürdigkeiten von Louisville zeigen. Darunter auch den „**Sturmhut**", der mit dem vorgestrigen Gewitter in Zusammenhang stand.

M—aßenhafte Verschiffung von Ackerbaugeräthschaften. Seit einigen Tagen werden an der hiesigen Levee Tausende von Pflügen und sonstigen Ackerbaugeräthschaften verschifft und zwar alle Lousiana und Arkansasfluß. Daraus schließt man, daß daselbst ganz gehörig hinter die Landwirthschaft geht.

N—ichts als Feuerbrünste werden gemeldet vom Lande und zwar meistens meistens Wald- und Farmbrände, die in Folge der ungeheuren Dürre ausgebrochen waren. An der Nashville und Louisville Bahn kamen verschiedene Brände vor, und sogar so, daß die brennende Bäume an manchen Stellen auf die Schienen fielen.

Das gestern gemeldete Eisenbahnunglück ist einem solchen Baumstamme zuzuschreiben, der quer über die Schienen gefallen und vom Locomotivführer nicht bemerkt worden war.

Die Büsche auf den Knobs bei New Albany glimmen, trotz des vorgestrigen Regens noch vom Feuer am letzten Freitag her.

O—hne Möbel gibt es keine Haushaltung und wenn wir nicht irren, so soll die Presse immer auf das Wohl des Publikums bedacht sein und es auf Vortheile aufmerksam machen.

Simm u. Co's große Möbelfabrik, eines der hervorragendsten deutschen Geschäfte dieser Art, aus dem schon die Einrichtungen zu den schönsten Palästen und Dampfbooten hervorgegangen sind, bringen wir deßhalb wieder beim Publikum in wohlverdiente empfehlende Erinnerung. Es in der That der Mühe werth, das Lager von John Simm u. Co. anzuschauen.

P—raktisch für Diejenigen, welche sich nach Jeffersonville begeben wollen und für unsere Leser in der Nachbarstadt überhaupt dürfte es angenehm sein zu erfahren, daß Kleespies Weingarten daselbst auch heute wieder mit seinen schattigen Bäumen und Lauben das Refugium des vergnügungslustigen Publikum ist.

Q—uintessenz des Lebens ist ein Spaziergang in's Freie beim Indianersommer, daher kommt in's Freie, so lange der böse Winter sich noch nicht eingestellt hat, besucht den alten Hanauer Hetzel im **Hanauer Garten**, wo man stets den allerbesten Wein findet.

Kegelliebhaber finden hier die schönste Bahn in Kentucky.

Wer nicht marschiren will, der besteige eine Car der Broadwaybahn.

R—egen, Regen und immer wieder Regen schreien die Leute, aber nur **nicht heute** sagen wir. Geht lieber nach dem **Atlanta Garten** von Graumann, an Preston, zwischen Broadway und Breckenridgestraße. Es geht da tüchtig und fidel zu.

S—chwarz-weißes Bombardement mit Steinen. Gestern früh wollte ein Neger, der ein Fuhrwerk leakte, die Stelle an Markt zwischen 2. u. 3. Straße passiren, wo augenblicklich die Reparatur des Pflasters vorgenommen wird. Der Aufseher der Straßenarbeit wollte den Neger nicht passiren lassen, dieser aber scheerte sich wenig um den hohen städtischen Beamten, es gab Wortwechsel, dann Zank, zuletzt ergriff der Aufseher einen Stein, der Neger ditto und — die Schmeißerei ging los. — Der Neger bekam bald einen Stein an den Kopf, daß er blutend auf den Boden fiel. Man brachte ihn in ein benachbartes Haus und verband seine Wunden. Drei Polizisten, welche des Weges daher kamen wollten den städtischen Aufseher verhaften. Dieser aber, seiner Würde wohl bewußt sagte ihnen höhnisch, daß sie keine Macht an ihm hätten, und daß sie ihn ohne Warrant nicht verhaften könnten. Deßhalb eilten die Diener der hl. Hermandad nach der City Hall, holten den Wütherich dahin ab, woselbst ihm eine „Nase" zu Theil wurde.

T—heater in der Concordia Halle. Heute Abend kommt bei ausgezeichneter Besetzung und famos einstudirt unter Mitwirkung des Chors der Turngemeinde und des Herrn Professor Zöller, das schöne Charakterbild von C. Elmar: „Die Mozartgeige," zur Aufführung.

Herr Bierman hat die edle Rolle des „Treuberg" übernommen, während wir beiläufig uns noch zu bemerken erlauben, daß Herr Hahn in diesem Stück eine seiner besten Rollen hat.

U—nsere Theaterfreunde dürfte es freuen, zu erfahren, daß heute Abend bei vorzüglicher Besetzung in der Turnhalle das neue Holtei'sche Lustspiel: „Die Macht der Liebe" oder „die Brieftaube" aufgeführt wird. Wir versprechen einen sehr gemüthlichen Abend.

V—ergesset heute nicht, den Bau der neuen Ohio Brücke zu besehen, sowie den wachsenden Wasserstand des Flusses, dabei aber stattet Freund **Zierfuß** im Louisville Garten einen Besuch ab.

Famoses Bier und excellente Kegelbahnen.

W—er sich heute amüsiren will, der denke an den **Woodland Garten**, wo unter Professor Zöller's Leitung ein sehr gewähltes Concert-Programm zur Aufführung kommt. Das Wetter wird hoffentlich heute wieder hübsch werden.

X—undheitsrathssitzung, hatten wir in letzter Woche und war der Bericht des betreffenden Beamten in Bezug auf den Gesundheitszustand von Louisville ein sehr befriedigender.

Y—davor haben wir stets bange, d'rum machen wir's kurz und gar nicht lange.

Z—ur Richtschnur für unsere verehrten Leser theilen wir hiermit mit, daß Herr Chas. C. Graff, welcher fünf Jahre lang in dem renommirten Geschäft der Herren Pfingst u. Bro. conditionirt hatte und Herr John Windhorst, langjähriger Provisor bei Hrn. G. W. Schmidt, sich unter der Firma **Graff u. Windhorst** ein Droguen und Apotheker Geschäft etablirt haben und zwar an südöstlicher Ecke der Chestnut und 11. Straße. Beide Herren, als tüchtige und zuverlässige Präceptoren und Geschäftsleute bekannt, sind bemüht, das Vertrauen des Publikums zu erwerben und zu erhalten, weßhalb sie Patronage verdienen.

Verhandlungen des Polizeigerichts.

(Vor J. Hop Price, Richter p. t.)

Samstag, 9. November 1867.

Gerade, wenn man so von reporteriellem Herzen wünscht, daß es recht lebhaft zugehen möge in dem städtischen Justizpalast, damit man den Lesern des Sonntags kein so trockenes Polizeigerichtsmahl vorsetzen muß, dann wird's erst recht nichts. — Gerade so war es gestern früh, es war kaum der Mühe werth, daß man in der Dümpselbude saß, während das schönste Wetter von der Welt durch die trüben Scheiben des Gerichtszimmers blickte, als wollte es sagen: „Komm mit, lunche erst beim „Käpt'n Korn" und dann mache einen Spaziergang durch die volksbelebten Gassen, die jetzt, da der alte Donnerer den Staub gelöscht hat, doppelt angenehm sind zu passiren. — Des Reporter Pflicht aber ist auf dem Posten zu verbleiben und wenn er so biblisch gestimmt werden sollte, wie Luther auf der Wartburg, als er Sr. satanischen Majestät das Tintenfaß an den Kopf werfen wollte, der ihn seiner Meinung nach in der Uebersetzung der Bibel stören wollte.

Auf dem Polizeigericht ist zwar der Teufel noch nicht erschienen, allein hinter uns sitzt ein alter häßlicher Kerl mit einer Hasenscharte, der Aepfel verkauft und alle Augenblicke frägt: "Dont you want to buy an apple?"

Wenn man diesen Kerl ansieht und dann an's Apfelessen denkt, da bekommt man schon die Vorwehen zur Cholera oder auch Seekrankheit. Wir waren schon versucht, es dem Herrn Dr. Luther nachzumachen und griffen nach dem Tintenfaß, als es uns einfiel, daß dieses am Ende fünf Doll. Strafe kosten könnte, was Sonntags früh die reporterielle Kasse doch etwas zu sehr angreifen dürfte. Doch genug von dem „Apfeldackel", wie die Würzburger sagen und zu unseren Inculpaten.

Und es begab sich im Jahre Ein Tausend achthundert und sechzig und sieben nach Christi Geburt, im Monat, der nach dem Herbstmond kommt und November genannt wird, daß George Sutherland und Sarah dessen Eheweib, wegen wissenschaftlicher Uebertretung des Gesetzes, von den Schergen ergriffen und vor den Mann gebracht wurden, der da ist gesetzet zu richten nach Recht und Gewissen über die Sünder und Missethäter. Und so dieser Richter auch ist eines Menschen Sohn, so ist er auch unterworfen allen Schwächen und Irrthümern. Und so das obige Ehepaar nicht ist zufrieden mit dem Urtheilsspruch, welcher kam aus dem Munde des hohen Richters, so sprachen sie: „Herr soll uns eine Gnade erwiesen werden vor Deinem Stuhle?" Und der Richter sagte ja; und die Gnade wird sein abermaliges Verhör, welches wird stattfinden am dritten Tag der dritten Woche des eilften Monats in der neunten Stunde, ehe die Sonne den Zenith erreicht haben wird.

Da es steht geschrieben in dem Buche der Zukunft, daß das neue Zion Louisville sich ausdehne und verschönere so ist nöthig, daß man das alte Gewandt ausziehe und ein neues anlege, daß die alten Zinnen und Burgen sollen eben gemacht und neue errichtet werden und alldieweil Robert Hopkins ein Mann aus dem Stamme Erins ein solches Castell besitzt an der Mainstraße, nahe der, welche die Nummer drei führt, so muß er dasselbe entfernen, weil es sonst durch Einsturz gefährlich werden könnte für andere Menschenkinder.

Ellen Hunter, ein Weib aus dem Stamme der Celten, so dem Genusse des Welschkornes in flüssigem Zustand unterworfen ist, ward zur Besserung von dem Richter in die Tretmühle geschickt. So sie Besserung zeigte wurde Gnade geübt und die frohe Botschaft der Freiheit drang an ihr Ohr.

R. C. Wilson sollte nicht das siebente Gebot gekannt haben, daß da lautet du sollst nicht stehlen. Er soll sich an dem Eigenthum von Harrys, einem Nachbarsmann, vergriffen haben. Die Unschuld ist stets siegreich, so auch hier und der Richter sprach ihn frei.

Auch der Bösewichter, so im Finstern ihr Unwesen treiben gibt es viele; sie trachten nach dem Leben ihrer Nebenmenschen und einer derselben Mich. Smith vom Stamme der Normanen, stach einen Mann aus dem Geschlechte der Teutonen mit dem Namen Spitz. Man wird schwer mit ihm zu Gericht sitzen am zweiten Tag der dritten Woche des eilften Monats in der zehnten Stunde des Morgens.

George Thomson, vom Stamme Erins, Emeline Schweitzer, schon mehr ohne Stamm, F. Dickinson, ein Eingeborner und C. C. Doyle vom Stamme der Angelsachsen, hatten dieselbe Sünde begangen, welche Noah sich auf's Gewissen geladen hatte, als er den Wein erfand, nur mit dem Unterschied, daß sie sich mittelst Fusel in die schöne Stimmung versetzten in welcher Göthe die Studenten in Auerbachs Keller sagen läßt: „Uns ist ganz canibalisch wohl, als wie fünfhundert Säuen.

Und die Mannen des Gesetzes kamen mit großen Schildern und blauen Röcken. Und die Gesetzesschänder welche da waren voll rauhen Krätzers und welche ihre unwürdigen Körper auf dem Erdboden umherrollten, weil die Füße ihren Dienst versagten, wurden in's Gefängniß gesteckt. Der Richter in seiner Weisheit auferlegte ihnen je fünf Silberlinge Strafe in Papier. Da ihre Seckel jedoch leer waren, mußten sie in die Gefangenschaft wandern.

James Grant, trachtete nach Leib und Leben von H. Peterson und werden acht Personen am zweiten Tag, der dritten Woche, des eilften Monates Zeugniß ablegen wider den Missethäter.

Gerade so wird es Thomas Kelly ergehen, der einen Nebenmenschen aus seinem Stamm mit der Ewigkeit vercopuliren wollte.

C. D. Doyle, welcher ist angeklagt contra sextum geführt zu haben, ein wüstes Leben wurde freigesprochen, da der Richter nicht Beweise genug hatte.

Die Fälscher sind nach den Gesetzen der Menschen strafwürdig, auch der ist strafwürdig, der da hat gefälschte Papiere des Werthes, hat er sie aber unwissentlich und nicht in böser Absicht, so wird er frei wie J. McGlysson vom Stamme der Angelsachsen.

Eine Sünderin Eliza Smith mit Namen ließ sich gelüsten, nach ihres nächsten Geld, Gut, oder Alles was sein ist. Die Stunde des Gerichts wird über sie kommen am ersten Tage der kommenden Woche.

Ebenso über Minnie Richardson, welche sich vergriff am Gelde von Thomas Mills, allein sie wird ihre Unschuld beweisen wollen.

So kommen wir denn zum Ende vom Liede. C. Callimse ein Mann, der da überraget alle übrigen um eine halbe Elle und eine Hand, benützte die ihm verliehene Kraft dazu, seinen Mitknecht Wm. Sloane, weil er nicht aus seinem Stamme war, niederzuschlagen. Da sein Hirngebein nicht verletzt war, kostete der Streich nur drei Papierlinge. — Amen.

☞ **Der Otto läßt wieder von sich hören.** Freund Otto Brohm im Empire Salon, No. 88, vierte Straße, setzt heute früh um 10 Uhr einen exquisiten Fischlunch und verzapft Zang, Vogt u. Co.'s Köstliches!! Sapienti sat.

☞ **Im Hauptquartier** wird es heute wieder sehr fidel zugehen, es wird ein Sauerkrautlunch mit Speck gesetzt, während das beste Bier und der schönste Wein vom Faße und der Flasche fließen werden.

Notabene aber, weiß man denn auch, wo das Hauptquartier ist? Dasselbe befindet sich an Green, zwischen 3. und 4. Straße und wird vom jovialen Christ. Haupt gehalten.

Tägliche Briefliste vom 10. Novbr.

Ackermann Michael	Müller Georg
Rossing J P	Mandel B
Berger Andreas	Mutz Henry
Brinkman Ferdinand	Metz Henry
Baer D	Reusser Henry
Burwinkel Elisabeth	Puthoff Henry
Vogel Dr Wm	Remagen Friedrich
Cohn Mark	Rausch F G
Clemens Rick	Reder Frank
Dresel Johan	Rudolph Michael
Darger Wilhelm	Rapp Michael
Ditzler Jacob	Regenaur Joseph
Eidam Peter	Reinhaar Jos L
Eberle Jakob Anton	Richter Wilhelmine
Frank Edwin H	Schuhmacher Johanna
Fink Dominik	Schönbächler Catharine
Forsting F H	Schank John
Großer Wm	Schoo H
Imorde Heinrich	Schunicht Anton
Kappel C	Schemps Phillip
Kreamer Nat	Schanzenbacher J
Kehl Joseph	Schleider Theodor
Kilian Daniel	Schroeder John
Knapp Alexander	Stadlmair R
Karbel Miß L	Spölker H
Kreß Conrad	Susman Mrs B
Kurtz W P	Ulrich Mrs Kate
Koontz Mrs Wm B	Volkmar Ferdinand
Lehman Emma	Böhringer Jacob
Leonard Rev Dr	Weisenberger Alois
Merten John	Weitbrecht Robert
Münstermann Joseph	Wehner Ferdinand
Markus Jacob	Weisenstein Jean
Meister August	

Jno. J. Speed, Postmeister.

Omnibus.
Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.
Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.
Sonntag, 10. November 1867.

Das Geheimniß.

Aus dem Französischen des Louis Ribaut.

(Fortsetzung.)

Des Capitains Fernrohr senkte sich nicht einen Augenblick; mit unersättlicher Begier schien er jede kleine Einzelnheit jener Beobachtungen in sich aufzunehmen; weder das immer heftiger tobende Unwetter, noch die Gefahr seines eigenen Schiffes, zogen auch nur für einen Augenblick seine Aufmerksamkeit davon ab, und alle Befehle, die er dem Steuermann zukommen ließ, bezogen sich nur auf den Zweck, der seine Seele einzig zu beschäftigen schien.

Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang war der Raum, der die beiden Schiffe noch trennte, so gering geworden, daß der Capitain alle Mann auf Deck berief und das Abnehmen der Hängematten zur Vorbereitung auf den Kampf kommandirte. Vielleicht war diese Vorsicht unnütz; das verfolgte Schiff schien weder Lust, noch Fähigkeit zur Gegenwehr zu haben; dennoch ließ Ploueven seine Leute sich bewaffnen, die Batterien demaskiren, die Stückpforten öffnen, wie zu einem ernsten Kampfe, und eröffnete endlich die Jagd mit einem Kanonenschuß.

Das war in vernehmlicher Sprache der Befehl an den Dreimaster, seine Flagge aufzuziehen. Dieser hingegen schien sich wenig um die an ihm ergangene Aufforderung zu kümmern, sondern verfolgte ruhig und schweigsam seinen Weg, da die auf gut Glück ihn zugesendete Kugel ohne Schaden zu thun, sich in den Wogen verloren hatte.

Die beiden Schiffe waren einander jetzt nahe genug, um sich gegenseitig beobachten zu können. Der Dreimaster war ein schöngebautes, solides, und dem Anschein nach ein sehr wohl ausgerüstetes Fahrzeug, dessen Linien Kühnheit und Eleganz vereinigten; es war schwarz angestrichen, mit einem orangegelben Streifen in Höhe der Batterien, und blinden Stückpforten auf der ganzen Länge des Bordes. Obgleich es im Allgemeinen das Aussehen eines Kauffahrers hatte, machten doch gewisse zu kriegerischen Zwecken dienende Einzelnheiten seiner Ausrüstung mindestens den Zweifel an seiner eigentlichen Bestimmung erklärlich, und an Bord des Gregeois hätte es in der That Niemanden Wunder genommen, wenn eine wohlgezielte Kugel aus den plötzlich demaskirten Kanonen dem Angreifer in's Takelwerk geflogen wäre.

Wiederum erscholl der Befehl des Capitains:

— Kanoniere an ihre Stücke! Mastwächter hinauf! Macht Euch fertig!

Nach einer Jagd, deren Aussichten so ziemlich gleich gewesen waren, und die nur das Unwetter mehr als einmal unterbrochen hatte, befand sich der Gregeois jetzt in Schußweite von seinem Feinde, und nur zwei Umstände stellten sich seinem Vorhaben entgegen: der aufgeregte Zustand der See und die einbrechende Dunkelheit; ein weniger kühner Geist wäre vor Beiden zurückgewichen. Ploueven jedoch war auf jenen Punkt getrieben, wo die Klugheit ihre Herrschaft verliert und das Hirn sich in seinen eigenen Entwürfen und Wünschen berauscht. Ihm war, als genüge sein entschlossener Wille, um die Elemente zu unterjochen, und sich den Erfolg zu sichern. Er stand auf dem Hinterdeck, hochaufgerichtet, mit blitzenden Augen, die Hand an seine Waffen gelegt, wie der Gott der Schlachten, und schien sein Feuereifer Allem, was ihm nahte, mitzutheilen. Als er den günstigen Augenblick gekommen glaubte, ergriff er selbst das Steuer, gab der Brigg eine sein Vorhaben unterstützende Wendung und commandirte: Feuer!

Die ganze Batterie erglühte in Flammenschein, und eine dichte Dampfwolke umhüllte für einen Augenblick das Schiff.

Als der Rauch sich verzogen hatte, und dem Capitain die Erfolge seiner Ladung sichtbar wurden, hatte er eben keine Ursache, mit der Wirkung derselben zufrieden zu sein. Ruhig und dem Anschein nach völlig unverletzt, setzte der Dreimaster seinen Weg fort. Segel und Takelwerk waren in schönster Ordnung, als hätte nie eine feindliche Kugel sie gestreift; der Corsar hatte sein Pulver unnütz verschossen.

Hätte Ploueven nicht unter der Macht einer alles unterjochenen Leidenschaft gestanden, er würde bei seiner ausgedehnten seemännischen Erfahrung über diesen Mangel an Erfolg keineswegs erstaunt gewesen sein, denn er mußte sich sagen, daß bei so ungestümer Bewegung der Wogen an keine sichere Wirkung eines Schusses zu denken sei und die Kugeln sich unnütz in den Wellen verlieren mußtenr

Der Capitain aber war in einer Gemüthsverfassung, die sein sonst so scharfes, richtiges Urtheil völlig umnachtete. Augenscheinlich hatte die Wuth mit der er ausschließlich dem einen Gedanken hingab, des fremden Schiffes habhaft zu werden, einen tieferliegenden Beweggrund, als das bloße Verlangen nach werthvollerer Beute. Er bedurfte der Prise weder, um seinen Ruhm noch um seinen Reichthum zu erhöhen, und würde um dieser Gelegenheit willen, nicht sein Schiff und das Leben der Seinen auf's Spiel gesetzt haben.

Die Haltung des Capitains zeugte für das Vorhandensein jenes geheimen, eigenthümlichen Beweggrundes zu seinem auffallenden Handeln. Seitdem der Dreimaster Seite an Seite mit der Brigg segelte, waren Plouevens Wangen zur Marmoirfarbe erbleicht, als ob all' sein Blut sich ihm zum Herzen dränge. Um die convulsivisch zitterndenLippen, schwebte der Ausdruck trotziger Herausforderung, und wie gebannt haftete sein Auge auf dem Gegenstande seiner hartnäckigen Verfolgung.

Ungeachtet das Wasser von allen Seiten zu den Stückpforten hineinschlug und in mächtigen Wogen das Verdeck fegte, begnügte Ploueven sich mit dem ersten Feuer nicht. Lagen auf Lagen wurden dem Feinde zugesendet, mochte auch der Donner und das Wogengebrüll den Knall der Geschütze übertönen; immer hoffte der Capitain, es werde unter so vielen Schüssen doch einer endlich dem Feinde eine erhebliche Beschädigung zufügen. Doch seine fieberhafte Erwartung ward stets getäuscht; der Dreimaster tanzte so lustig und stolz auf den Wellen, als sei er kugelfest, und spottete der ohnmächtigen Bestrebungen seines Verfolgers, den dieses hartnäckige Mißlingen zu verdoppelter Wuth anstachelte.

Endlich setzte die Nacht diesem unsinnigen Treiben ein Ziel, indem sie das Hinderniß einer rabenschwarzen Dunkelheit Magazin von Erfrischungen errichtet, wenn man anders diese Bezeichnung auf Rum, Ratasta und faanzösischen Branntwein anwenden kann, die den Hauptbestandtheil ihresLagers ausmachten. Wohl holte sie in seltenen Fällen auch aus einem Winkel ihres Kellers, einige vor Alter scharf gewordene Syrupe hervor, und verstand für ungewöhnliche Kunden, eine treffliche Limonade zu bereiten; doch diese Fälle gehörten, wie gesagt, zu den Ausnahmen; der Alcohol bildete die Regel, und der Stärkste pflegte der gesuchteste zu sein. Zur Ehre der Mulattin sei es übrigens gesagt, daß sie die geistigen Getränke nur Andern verabreichte, ohne sich selbst daran zu vergreifen. Sie gehörte nicht zu Denen, die ihr Hab und Gut durch die Gurgel jagen; überdies hatte sie in ihrer Lage, hier am einsamen Strande, von aller polizeilichen Hülfe fern, wohl nöthig, alle ihre Geisteskräfte beisammen zu halten, um sich zu vertheidigen und ihre Gelder einzutreiben; daher die exemplarische Mäßigkeit, deren Mutter Blanca sich stets befleißigte. Warum Mutter Blanca diesen Namen erhalten, dürfte, angesehen ihre russische Gesichtsfarbe, nicht leicht zu erklären sein.

Der Leser wird ohne Zweifel errathen haben, daß diese beiden Seeleute zur Mannschaft des Capitains Ploueven gehörten. Der Eine auf dem Schiffe der Malani genannt, richtete an die Mulattin folgende Frage:

Mutter Blanca, Ihr wißt ohne Zweifel, wohin der Capitain seine Schritte lenkt, wenn er landet.

Na, das ist leicht gesagt, lieber Herr, erwiderte geschmeidig die Wirthin; er geht nach der Angremont'schen Pflanzung, dort am Fuße des Morneaux Cabeis!

Sehr schön! Ausgezeichnet; das ist also der Knoten des Geheimnisses!

Aber die Angremonts—ach, bester Herr, von denen redet nicht so leichthin! Das ist eine sehr bekannte, sehr respektable Familie; nicht reich, aber höchst ehrenwerth, sag' ich Euch, höchst ehrenwerth!

Gut, fahrt fort, Mutter Blanca!

Ach, da könnte ich lange reden, wenn ich Euch alles Gute erzählen wollte, was über die Angremonts zu sagen ist! Solche gute Seelen giebt's nicht mehr, und so menschlich gegen ihre Sklaven!

Und nun, weiter!

Ist das nicht genug, mein Herr? Wenn ich Euch sage, daß sie ihres Gleichen weit und breit nicht haben!

Zugegeben: Wer bestreitet denn das? Aber versteht mich recht—Ihr meint also, der Capitain besucht die Familie?

Ja wohl, lieber Herr!

Und aus welchen Personen besteht denn die Familie?

Nur aus zwei Damen, mein Herr, Frau von Angremont und ihre Tochter.

Eine Tochter. Da haben wir des Räthsels Lösung, Mutter Blanca! Also eine Tochter!

Ein Engel an Güte, bester Herr!

Bravo!

Schön wie der Tag —

Ausgezeichnet!

Die Anmuth selbst!

Herrlich! Es fehlt nichts. Und je vollkommener die junge Dame ist, desto gewisser weiß ich, daß unser Capitain sich gefangen hat!

Ach, mein Herr, keine leichtfertigen Gedanken! Das Fräulein ist noch ein pures Kind — und so unschuldig —

Eben darum!

Und in so strengen Grundsätzen erzogen — Ihr solltet sie nur sehen!

Sehr gut, Mutter Blanca! Sehr gut! Ihr redet wie eine brave Frau.

Um zu der Pflanzung zu gelangen, die dem Malami so viel zu denken und zu vermuthen gab, muß man sich vom Strande entfernen, und in's Innere der Insel eindringen. Die Wege, die dort hin führen, haben wenig Aehnlichkeit mit einer wohlchaussirten europäischen Landstraße; es sind kunstvolle Pfade, von den Fußgängern selbst geschaffen oder höchstens bis zum Gebrauch der Karren erweitert, welche zum Transport von Lebensmitteln oder von Zuckerrohr dienen Anstatt der Pappeln, der Nußbäume und Rustern, welche bei uns die Straßen einfassen, wuchern dort zu beiden Seiten des schmalen Weges stachliche Fackeldisteln, durch deren durchdringlich vorgestreckte Zweige man zuweilen Mühe hat, sich durchzuarbeiten.

Am Fuße der Hügelreihe indessen, wo die Angremont'sche Pflanzung lag, herrschte eine reine, balsamische Luft, dem Clima des südlichen Frankreich ziemlich vergleichbar. Es mochte nicht leicht eine schönere, imposantere Lage geben, als die der genanten Ansiedlung, die sich an die Bergwand lehnte, und den Horizont der See beherrschte; zugleich verlieh die eigenthümliche Beschaffenheit des Erdreichs ihr einen ländlich anmuthigen und doch auch wild romantischen Charakter. Der wunderlich abwechselnde Boden war mit bemoosten, epheubewachsenen Felsblöcken besäet, auf deren Spitze sich oft eine der in den Colonien heimischen grauen Tauben wiegte. Zwei Bäche umgränzten den größten Theil der Pflanzung, und bildeten, indem sie sich vereinigten, ein Flüßchen, von seinen dichtbelaubten Ufern den Ramee genannt. Die Halbinsel entlang erstreckten sich die Kaffeepflanzungen, und am Zusammenfluß selbst erbob sich das Heerenhaus von lachenden Bowlinggreens und zierlichen Blumenparterres umgeben.

Der erste Blick auf dieses Gebäude bekundete, daß es aus jener Zeit des Glanzes in den Colonien herstamme, da die Prachtliebe der Creolen vor keiner Verschwendung zurückschreckte. Es war ein Schloß im großen Style, zu welchem man durch eine prachtvolle Tamarindenallee gelangte, die häufigen Erdbeben, denen die Insel unterworfen ist, gestatteten dem Erbauer kein anderes Material als Holz; doch die reiche Bildhauerarbeit daran ersetzte durch ihren soliden Kunstwerth den Mangel kostbarer Steinarten so vollkommen, daß der Anblick des Gebäudes dadurch nur um so schöner und effektvoller ward Ein doppelter Perron mit reichverzierten Rampen führte auf eineTerasse, von wo der Blick das Ober- und Niederland, den Isthmus, der die beiden trennte, die Binnenseen mit ihren zahllosen Inselchen umfaßte. Die Facade bildeten zehn Fenster und zwei zurückspringende Pavillons, die Wohnungen der Sklaven und des Gesindes, die Magazine, die Zuckermühlen und die Viehställe umfassend.

Ein zweiter aufmerksamer Blick auf das Schloß war indessen wohl geeignet, die vortheilhafte Wirkung des ersten Eindrucks zu schwächen. — Sowohl das Gebaude selbst als die Gartenanlage vor demselben und die Allee zeigten Spuren mangelba ter Unterhaltung; man sah, daß die Vermögensumstände der jetzigen Besitzer der Prachtliebe vergangener Zeiten und den Lasten, die sie auflegte, nicht gewachsen waren.

Erst unter dem letzten Angremont hatte dieser Verfall begonnen, und zwar unter Verhältnissen, denen er weder vorzubeugen noch ihrer Herr zu werden vermochte. Als sein Vater starb, war der Wohlstand den schon vorhandenen hinzufügte. Das Toben der Natur stieg mit jedem Augenblicke; der Himmel schien in Flammen zu stehen, wenn das Leuchten der Blitze die dichte Finsterniß unterbrach. Die See, im tiefsten Abgrunde aufgewühlt, schwoll von Minute zu Minute höher an, und schleuderte Berge weißen Schaumes gegen die Brigg; in riesigen, mit Hagel vermischten Tropfen schlug der Regen auf das Verdeck nieder, während die Spitzen der Masten eine blaue, electrische Flamme umspielte. Inmitten einer solchen Verwirrung an etwas Anderes, als die Sicherheit des eigenen Schiffes zu denken, schien unmöglich; doch Capitain Ploueven war nicht dieser Meinung, denn er murmelte dumpf vor sich hin:

Das Schicksal wirft sich zwischen uns, Paul, aber was thut's? Ich will des Schicksals Herr werden! Und kann ich sein Schiff nicht in den Grund bohren, setzte er mit verbissener Wuth hinzu, so will ich doch hinter ihm her sein! Kinder, die Stückpforten zu!

Mit Blitzesschnelle ward ihm gehorcht.

Die halbe Mannschaft herunter, die andere Hälfte auf Deck! gebot er weiter.

Ploueven sah wohl ein, wie nöthig seinen Leuten Ruhe und Erholung war; er selbst dachte jedoch nicht, daran. Er durfte weder seinen Posten verlassen noch das Auge schließen, wenn er sich dem verfolgten Fahrzeuge in Sicht behalten wollte, und die nächtliche Jagd erheischte ein so scharfes, wachsames Auge, als das seine, denn ein Augenblick der Vergessenheit mochte genügen, um die beidenSchiffe auseinander zu bringen, den Preis so großer Anstrengungen zu vernichten, und dem Capitain den letzten Hoffnungsschimmer zu rauben! Ploueven schauderte bei dem bloßen Gedanken an diese Möglichkeit, als solle ihm damit das Leben entrissen werden.

Es übernahm daher selbst das Steuer, um dem verfolgten Feinde so nahe als möglich zu bleiben. Beide Schiffe waren gleich gute Segler; der kleine Vorsprung, den eines von ihnen zuweilen gewann, glich sich stets bald wieder aus; Plouëvens erfahrener Blick hatte längst erkannt, daß er es mit einem würdigen Gegner zu thun habe. Seinem kühnen, gewandten Manöver wurden drüben stets gleich kunstvolle, gleich entschlossene Wendungen entgegengesetzt; es war unmöglich, sich vollkommener zu decken, und den Vortheil zweckmäßiger wahrzunehmen. Die überdachte Vorsicht, die vollendete Geschicklichkeit des feindlichen Steuermanns frappirte den Capitain.

Wo haben die Leute diese Taktik her? fragte er sich erstaunt. Keine Blöße — nicht der kleinste Fehler im Manöver! Darauf hat man mich nicht aufmerksam gemacht; sollte ich doch im Irrthum sein?

Er verdoppelte seine Anstrengungen, es dem gewandten Gegner zuvorthun, er setzte alle Segel bei, um mit dem fremden Schiffe Bord an Bord zu kommen, und ihm noch eine volle Lage geben zu können, doch in demselben Augenblick gewann Jenes ihm einen Vorsprung ab, wendete blitzschnell schoß vor ihm vorüber, und sendete ihm eine wohlgezielte volle Lage aus den eigenen Stückpforten zu.

Fluch über mich! rief Ploueven knirschend vor Wuth; ich bin betrogen! Alle Mann auf Deck! Feuer vom Backbord! Steuer im Winde!

Es war zu spät; der Dreimaster hatte nach dem kühnen Manöver das Weite gesucht, und schien nicht gesonnen, den errungenen Vortheil aufzugeben. Von Sturm u. Wellen gepeitscht, verlor er sich in der Ferne, u. ließ den Gregeois mit einem zerbrochenen Fockmast und fünf Kugeln in der Flanke weit hinter sich. Die Verfolgung war jetzt eine absolute Unmöglichkeit geworden, denn die Brigg hatte mit sich selbst zu thun, und bedurfte aller ihrer Kraft, die eigenen Wunden zu verbinden. Merkwürdiger Weise war der Capitain durch diese Wendung der Dinge vollkommen ruhig und nüchtern geworden.

Gut, ich hab's verdient, sagte er vor sich hin. Die Wuth hatte mich verblendet; ein Kind würde klarer gesehen haben als ich.

Aber Du sollst mir nicht entgehen! Die Partie ist verloren, hüte dich vor der Revanche!

Als der Morgen tagte, sah der Gregeois sich allein auf unermeßlich Wogenfläche, auf diesem Schlachtfelde, das ihm nicht die schönste Rolle zuerkannt hatte. Der Capitain war in einer wahren Bullenbeißerlaune, und von der Mannschaft wagte Keiner zu lachen.

Die Marigot-Bucht.

Wenige Wochen nach diesem Ereigniß hatten sich zwei uns bekannte Personen in eine jener Negerhütten geflüchtet, die man Ajoupa's nennt, und die nur aus einigen in die Erde gerammten Bambusstöcken mit einem Palmblätterdache bestehen. Die Sonne, in blendender Mittagshöhe stehend, durchglühte die Atmosphäre, und spielte in glänzenden Reflexen auf dem trockenen Ufersande; weithin funkelte das Meer in goldenem Widerschein, und wiegte in der nahen Bucht, durch ein benachbartes Inselchen geschützt, eine Brigg, die hier geankert hatte. Nicht fern von ihr, in der Mündung eines Flusses, schaukelte eine mit fünf bis sechs Matrosen bemannte Schaluppe; die Leute waren beschäftigt, süßes Wasser einzunehmen, und benutzten die Gelegenheit, um sich zu baden.

Alles in dem Charakter der Landschaft bezeichneten den tropischen Himmelsstrich, unter den wir uns versetzt finden; die Gluth des Himmels, die Gestalt und Farbe der Bäume und der niedern Pflanzen, nichts glich den Eindrücken, die wir von der Natur in unserm Klima zu empfangen gewohnt sind. Die sanftgewölbten Anhöhen trugen Locustenbäume und indisches Rohr, Acoma's und Gummibäume mit ihren grauen, weißgeäderten Stämmen; in der Ebene, weiter nach den bewohnten Landstrichen hin, wechselten Aloe und Tulpenbäume mit Cocospalmen, Zimmtbäumen, Tamarinden, Bananen und Brotbäumen ab; an sie schlossen sich die vom Fleiße des Menschen bebauten Felder mit dem nährenden Manioc, der Igname und Platane, weiterhin endlich die Pflanzungen, diese ergiebigen Quellen des Reichthums, die Zucker, Kaffee und Tabak-Plantagen.

Die reiche Vegetation gehörte einer der Antillen an, und jener Platz, auf dem sie uns ihre Schätze entfaltet, ist eine berühmte Stätte in den Annalen der Eroberungen.

Die beiden Personen, deren wir vorher erwähnten, hatten, um sich in der Ajoupa zu flüchten, noch einen andern Grund, als die glühende Atmosphäre. Die geräumige, bequeme Hütte war das gesetzliche Domicil einer Mulattin, deren Reize zwar bereits etwas überreift, indessen für Leute, die sechs Monate zur See gewesen, noch anziehend genug waren. Sie hatte hier am Ufer zu Nutz und Frommen der Fischer, die ihre Netze an diesem Strande vorzugsweise auszuwerfen pflegten, ein der Familie im höchsten Flor; nicht allein am Fuße der Mornen, sondern in die Ebene hinein bis zum Ufer erstreckten sich die Besitzungen der Angremonts. Weiser als die Mehrzahl der Pflanzer, hatten sie niemals ihre Plantage verlassen, um sich mit den erworbenen Reichthümern in Paris zu brüsten; sie zogen es vor, auf der Scholle zu weilen, wo ihre Wiege gestanden, Beschäftigungen hingegeben, die sie verstanden, sich und andern zum Segen. Sie erweiterten ihre Unternehmungen, wandten große Kosten auf die Verbesserung ihrer Ländereien, wählten die zweckmäßigsten Vertriebsmittel für ihre Producte, mit einem Wort, sie widmeten ihren Besitzungen Dasjenige, was Gedeihen sichert: das Auge und die Sorgfalt des Gebieters. Seit einem Jahrhundert und drüber war dies die Regel des Hauses gewesen, und ohne das Zusammenwirken besonderer Umstände hätte der letzte Besitzer nicht anders gehandelt als seine Vorfahren.

Die unterbrochene Anwesenheit der Herrschaft auf der Pflanzung hatte noch einen besonderen Vortheil zur Folge: die Sklaven, welche auf derselben gehalten wurden, nie aus ihrer besonderen Aufsicht zu verlieren. Zu allen Zeiten und durch alle Generationen hindurch war die Aufsicht eine freundliche, väterliche und einsichtsvolle gewesen; aber nirgends ward auch besser, musterhafter gearbeitet als auf der Pflanzung, und nirgends herrschte eine strengere, besser geordnete Disciplin, obgleich körperlicheZüchtungen von derselben fast gänzlich ausgeschlossen blieben. Die Angremonts zogen es vor, ihre Arbeitsstätten von unverbesserlichen Subjekten zu säubern, als zu den äußersten Zwangsmitteln zu schreiten. Diese Aussicht aber wirkte bei dem Wohlbefinden, dessen sich die Neger hier zu erfreuen hatten, besser als den grausamsten Körperstrafen vermocht hätten; die Peitsche hätten sie weit weniger gefürchtet, als die Entfernung von der Angremont'schen Pflanzung, denn nirgends durften sie hoffen, so gutetPflege und Kost, so milde und menschenfreundliche Behandlung zu finden. Ueberall anderswo hatten sie es mit unbarmherzigen, gleichgültigen Aufsehern zu thun, hier mit der Herrschaft selbst. Die männlichen Angehörigen der Familie besuchten die Arbeitsstätten, die Felder und Pflanzungen; die Damen des Hauses überwachten die Krankenpflege, und standen oft tröstend und Labung spendend am Lager des Leidenden.

So hatte diese Familie, eine der ältesten und angesehendsten in der Colonie, ein Jahrhundert überdauert, ohne auszuarten, ohne je sich der selbstübernommenen Pflicht ihrer Anwesenheit zu entziehen. Und wie jede Pflichttreue ihren Lohn in sich selbst trägt, sahen die Angremonts in Folge dieser pünktlich befolgten Lebensordnung ihren Reichthum wie ihre Macht und ihr Ansehen mit jedem Jahre wachsen; kein Makel, nicht der leiseste Schatten haftete auf dem Glanze ihres allgemeinen geachteten Namens. Zudem führten sie auf ihrem schönen Besitzthum ein wahrhaft vornehmes Leben; keine Gastfreiheit war der ihrigen, kein eleganter Luxus dem ihres Hauswesens zu vergleichen. Von den Festen und Gastereien der Angremonts redete man weit und breit lange vorher und nachher. Fünf bis sechs Mal im Laufe des Jahres war der Gouverneur der Colonie im Hause willkommener Gast, und brachte oft mehrere Tage auf der Pflanzung zu; doch auch auf Besucher mittlern Standes erstreckte sich die großartige Gastfreundschaft des Hauses; von allen Punkten der Insel strömten ihm die Besucher zu, einer wohlwollenden Aufnahme gewiß. Die Angremonts galten für eine Macht; man nannte sie „die Herrschaft" ich ganzen Norden der Insel.

Ein so schönes Erbe überkam der letzte Herr von Angremont von seinen Vorfahren und hätte, um selpst sich noch höher zu erheben denn sie, nur nöthig gehabt, ihrem so klaren, einfachen Beispiel zu folgen. Auch würde er bei einem gewöhnlichen Laufe der Dinge, mit seinem geraden, ernstem, nur etwas unbeugsamen Charakter jedenfalls sein Leben nach dem seiner Väter geregelt haben und in ihre Fußtapfen getreten sein, ohne weder rechts noch links anszuweichen; doch das Walten des Verhängnisses schleuderte ihn sehr wider seinen Willen aus der ihm vorgezeigten Bahn, und bereitete in seiner Person dem bisher so glücklichen, hochgestellteu Geschlechte den Untergang.

Als der letzte Angremont der Erbe seiner Väter antrat, weissagte noch keine trübe Ahnung das nahe Sinken des stolzen Baues. Es war im Jahre 1783, und, einige unbedeutende Verluste abgerechnet, hatte Frankreich in dem eben beendeten Krieg den Sieg davongetragen. Mit fester Hand hielt es seine Flagge aufrecht, und trug nicht wenig zur Befreiung des nordamerikanischen Staatenbundes bei. Der Friede war unterzeichnet, das Meer frei; der gedrückte Handel athmete wieder auf, und dem Gedeihen der Colonien stellte sich kein Hinderniß mehr entgegen. So strahlte denn auch der Stern der Angremonts in gewohntem ungetrübtem Glanze.

(Fortsetzung folgt.)

Belehrende Briefe

des

Ironimus Grau an seinen Vetter Grünfink.

Zweiter Brief.

Lieber Vetter!

Bei Empfang dieses Briefes in Havre de Grace wirst Du, lieber Vetter Grünfink, Dich von der Wahrheit meiner Mittheilungen im ersten Brief zum Theil schon überzeugt haben, und es zum andern Theil noch thun müssen, und die erste Station Deiner Reise wäre somit abgewickelt.

Nun schiffe Dich ein! Da du so ziemlich nichts mehr hast, so brauchst Du vorher kein Testament zu machen. Ueberlasse Dich ruhig Deinem Schicksal. Kommt ein Sturm übers Meer und Angst über Dich, so thue, was Dir gerade einfällt; wenn auch Alles nicht hilft, so kann es Dich doch möglicherweise trösten. Hast Du dann etwa religiöse Bedürfnisse, so schütte Dich aus: bete zu Poseidon, zu Jehova oder zu Vizli-Puzli — ich bin fest überzeugt, daß Eines so praktisch ist, wie das Andere, denn es sind schon Irländer genug ersoffen, während sie zur gebenedeiten Jungfer Maria schrie'n und zum heiligen Patrik heulten, während grasse Heiden und gewöhnliche Christen — wie ich einer bin — wohlbehalten hier büben ankamen.

Befällt Dir eine schlimmere als die Seekrankheit, so betrachte dieses Unglück von der schöneren Seite, nämlich wie folgt. Die meisten Kapitäne und Schiffsgesellschaften haben nach und nach die Entdeckung gemacht, daß, keinen Arzt auf dem Schiff zu haben, im Durchschnitt besser sei — nämlich für ihre Börse. — In Folge dessen wirst auch Du wohl schwerlich überhaupt in ärztliche Behandlung machen können; Du wirst also wohl nicht in schlechte fallen können — wie es Dir z. B. hier zu Lande leichthin passirt—und das ist die schöne Seite des Unglücks, die man zu eigenem Trost nicht genug hervorheben kann. — — Sollte Dir der Kapitän — gar Mancher derselben fühlt sich durch Menschlichkeit hingerissen, so was zu thun! — etwa selbst ein Remedium zubereiten, so nimm es geduldig hin, denn etwas Gefährliches wird er Dir kaum geben und was Ungefährliches kann Dir vielleicht helfen. — „Wer das Glück hat, führt die Braut heim," — vielleicht hast Du das Glück die Gesundheit wieder zu erlangen. Sollte aber die See das Glück haben Dich als Bräutigam heimzuführen, so bedenke, daß es doch sicher angenehmer ist, von einem Haifisch auf einmal verschlungen, als von Myriaden Würmchen nach und nach aufgezehrt zu werden. Du siehst, jedes Ding hat mehrere Seiten, und die Kunst, glücklich zu leben, besteht darin, daß man immer die schönere herauszufinden versteht.

Ich komme hier, ehe ich mich der zweiten Station, nämlich New-York, ganz nähere noch auf den Abscheu zurück, den Du vor der Fahrt auf einem Emigrantenschiff zu haben vorgabst. Du fürchtest nämlich, daß Du die Leiden der Mitreisenden nicht wohl ansehen könntest, ohne im „Tiefinnersten" schmerzlich gerührt zu sein. Well, Vetter! denke, daß Dich gleich anfänglich eher die Freuden der Zwischendeck-Passagiere unangenehm berühren werden. Du wirst nämlich finden, daß diese eingepöckelten Kinder Gottes sich zur Selbstentschädigung für ihre unverdecklichen Leiden sehr an die Freuden der Tafel — oder vielmehr der Bratpfanne halten. Zu diesem edlen Zwecke finden von Morgens früh bis Abends spät bewaffnete — nämlich mit Kochgeschirr bewaffnete Volksversammlungen vor der Küchenthüre statt, die nicht selten in förmlichen Krawall ausarten, dessen Früchte Beulen sind, von welchen die unerträglichsten nicht an dem Blechgeschirr gesucht werden müssen. Die hauptsächlichste Nahrung der guten Leute sind nun schwere Eier-Pfannkuchen, die meist frisch an der Quelle, nämlich aus der Pfanne heraus massenhaft genossen werden und so fettreich sind, daß den dickköpfigen Vertilgern derselben das Schmalz über das Kinn herabläuft. Nun ist aber der Magen eines frisch eingeschifften Menschenkindes in ganz anderer Stimmung als sein Inhaber. Ein Magen ist oft empfänglicher für neue Eindrücke, als das Hirn; die „Eiertätsche" sind ihm eine zu alltägliche Erscheinung; er gibt sich mehr der Beobachtung der Meeresfahrt hin, ahmt das Schaukeln des Schiffes, macht den Tanz der Wellen nach, und dergleichen mehr. Bei solcher Beschäftigung hat der Magen keine Zeit die massenhaften fettigen Opfer, die ihm gebracht werden, gehörig zu würdigen und er geruht daher, dieselben höflichst zurückzuweisen. In Folge davon nun finden längs der Schiffswand und über dieselbe hinaus die rührendsten Eruptionen statt — und davon, mein werther Vetter, wirst auch Du nicht wenig zu schmerzlichen Ergüssen hingerissen werden.

Tröste Dich in Deinem menschenfreundlichen „Tiefinnersten," daß dieses Phänomen seine Ursache in den Freuden Deiner Mitleidenden hat.

Wenn Du meine Base wärest, lieber Vetter, dann würde ich hier noch einige Verhaltungsmaßregeln von wegen nachtwandlerischer Matrosen und auch Passagiere geben, die oft ganz irrthümlich in unrechte Schlafstellen gerathen und dort so heimisch thun, als wenn sie in ihrem Ehebett hausten. Allein da Du mein lieber Vetter bist, alte Base, so bedarfst Du dieses Raths nicht. Hüte Dich jedoch vor den vielen jungen und alten Mädchen, und vor den dito Wittwen insbesondere. Denn die werfen alle Netze aus, schon unterwegs einen Gimpel einzufangen, der das dolce far niente des amerikanischen Ladythums für sie ermögliche. Du siehst darin wieder, daß ich noch deutsch bin; um so mehr, als ich keine Amerikanerin geheirathet habe und deshalb das so gern nachahmungswürdigerscheinende Ladythum doppelt empfinden muß. (Meine Frau, Du wirst Dich ihrer noch von draußen erinnern, läßt Dich übrigens grüßen!)

Take care, my Dear! berühre die Schürze einer in die Privilegien des Ladythums eingeweihten Schönen nur mit der zartesten Fingerspitze und Du hast eine first rate von Vergehen begangen, für das Du zwar nicht etwa gehangen, aber an's Kreuz genagelt zu werden riskirst, — nämlich ans Hauskreuz! — Denn wenn auch manch gutmüthig ehrliches Gänschen umflattern mag, so vermag man den Vogel doch nicht immer sogleich richtig an den Federn zu erkennen — es gibt dabei der Täuschungen viele, wie auch ich erfahren — und der Teufel könnte sein Spiel treiben, besagtes Gänschen könnte eine „diebische Elster" sein, und das gäbe eine magnifike Oper ab, wenn sie aus der amerikanischen, ladyfreundlichen Ungerechtigkeitspflege den Trauring meines Vetters Grünfink ganz verstohlen herauszuklauben wüßte

Darum: Take care! vor aller Liebe. — Doch auch hier: keine Regel ohne Ausnahme. Sollte der Zufall wollen, daß eine europamüde Huldin eine annehmbare Quantität von Werthpapieren u. s. w. besäße — in die Saiten ihres Herzens; vielleicht kannst Du ihnen Töne entlocken, so rein wie Gold. In diesem Fall heißt es; Wagen gewinnt—und die Gelegenheit ist günstig. — —

Der zweiten Station näher und näher trägt Dich indessen das vorausgesetzt, daß es nicht ein alter wurmstichiger oder halbverfaulter Kasten ist! — das starke Fahrzeug. Das Schiffsleben, das endlose Wasser ringsum wird Dir täglich langweiliger — da gerade rechtzeitig erscheint endlich eines kühlen Morgens ein dunkler Streifen am Horizont; Dein Herz bebt, rascher fliegt das Blut durch die Adern; ein Wonneprickeln durchschauert Deinen ganzen Körper; wie die seemüden Begleiter des großen Columbus streckst Du sehnend die Arme nach dem Streifen aus und rufst entzückt: — „Land! — Land!" — — Die Sonne klettert dann rasch am Himmelsbogen aufwärts, sendet ihre Strahlen immer auf näherem Wege auf den Gegenstand Deiner Sehnsucht und siehe da — — er zerstiebt — „mein Sohn es war ein Nebelstreif!" — Das ärgert Einen erbärmlich, das kann ich Dir versichern, aber es kommt vor und bringt einige Abwechselung in die Monotanie Deines Lebens.

Wenn Du es aber am Wenigsten erwartest, ist plötzlich das Fahrzeug wirklich dem Lande nahe. Schaaren von geflügelten Küstenbewohnern umflattern das Schiff; bald erscheint ein dickleibiger wohlgenährter Yankee mit rothem, glattrasirtem Gesicht auf dem Hinterdeck beim Kapitän; Du rennst wie Alle an die Brüstung der Schiffswand und ein kleines Fahrzeug, auf dessen Segel eine große Nummer geschrieben steht, stößt wieder von eurem Schiffe ab.

Dieser Mann, der Euch sicher in den Hafen geleitet, wenn das Schicksal es nicht anders will, ist im Stande, Dir die neuesten Nachrichten aus Amerika und auch aus Europa mitzutheilen, von wo Euch die Dämpfer schon lange überholt haben, — aber der Mann wird dazu gar keine Lust haben; denn Du bist ihm sicher zu sehr Dutchman, er mag sich gar nicht mit Dir abgeben. Hiebei kannst Du Dich aber aufs Beste trösten, wenn Du —weshalb ich Dirs mittheile — vorausweißt, daß bald darauf, schon am Eingange des Hafens beinahe, eine Menge menschenfreundlicher Landsleute von echter deutscher Treue und Redlichkeit Dich auf das Herzlichste bewillkommen und sich — was nicht nur hie und da vorkömmt — um die Ehre, Dir dienen zu können, sogar vielleicht prügeln werden.

Du staunst? — — Ich wiederhole es: prügeln werden sie sich um die Ehre, Dir dienen zu können! O! es ist etwas Erhebendes nach so vielen hundert Meilen wieder einmal andere Gesichter zu sehen, als die langweilig gewordenen Physiognomien der Pfannkuchen-Vertilger! Und erst diese deutsch-gutmüthig freundlichen, wohlgenährten Antlitze! — —

Rechts und links lacht euch das Land an — — ihr habt nur ein Auge für dieses Allgemeine; die Oede, die euch vielleicht anstarrt, die Monotonie der Bauart an den vielen Gebäuden, mit denen die niedern Hügel, welche die Bay umgeben, besäet erscheinen — dies Alles kümmert euch wenig — „Land! Land!" darin liegt jetzt momentan der Inbegriff aller Seligkeit. — — Da pfeift es plötzlich in der Nähe, eines jener dampfausspeienden Ungethüme nähert sich, mit schnellen Flügeln das Wasser schlagend, eurem Fahrzeug, und bietet dem Capitän an, dasselbe hineinzuschleppen an seinen Landungsplatz. Ihr seid alle glücklich, jetzt um so schneller an Ort und Stelle zu kommen. — — Aber der Kapitän des kleinen Ungethüms fordert zu viel und euer Schiffsführer liebt keines Menschen Vortheil mehr als seinen eigenen, wie das ganz naturgemäß ist — deshalb läßt er den Dampfer seines Weges fahren und thut desgleichen. Ein zweiter und dritter Schleppdampfer kommt — — das ändert ein wenig — — da, plötzlich! nähren sich auer von beiden Ufern der Bucht herüber kleine schwarze Punkte dem Schiffe. — — Sind es unschuldige Enten oder gierige Raubvögel? — Ach! Das erste gar nicht und Raubvögel noch weniger, denn es sind menschliche Wesen in kleine Nachen gruppirt, rechte artige Kinder des deutschen Vaterlands, wie ich Dir oben verheißen habe. Bald wimmelte es von den kleinen Kähnen um das Schiff herum.

„Sind koini Schwobe do?" schreit es rechts herauf.

„Heiliche Milljon Donnerwetter, brüllts links unten, do drowe seh' ich jo Pälzer!"

„Hesse hier?" schreit's vornen.

„Plattdütsche sollen to mi kommen; ick will inn'n seggen, wo et hier alleen mit rechten Dingen to geiht," schreit es hinten.

„Ick bin een Preusse, kennt ihr meene Farbigen!" singt es unter'm Bugspriet.

„Sin Boarn aa da? bei mir finden's a Biar, a Biar! do isch 's Müanchner d'r hell'...... dagega!" tönt's beim Steuerruder herauf.

Und so weiter.

Wie gesagt, lieber Vetter Grünfink, das ganze heil'ge römische Reich, das hält da fest zusammen! Glänzende deutsche Einigkeit! — — im Sterben nämlich: Jeder will glücklich machen. Wen? das ist bald errathen! — — Sie umschwärmen das Schiff, wie ein Flug beutegieriger Raben einen geschossenen Bock, der bald verbluten muß. — Damit will ich aber keinerlei anzügliches Gleichniß gemacht haben —fällt mir nicht im Traum ein! Im Gegentheil bin ich im Wachen der Meinung, daß die Leutchen rein menschliche Zwecke verfolgen. Und sie thun dies mit einer Ausdauer, welche die Bewunderung jedes Geschäftmanns verdient; sie verlassen das Schiff gar nicht mehr. Ihr kommt an die Stelle, die man euphemistisch „Quarantäne" nennt, weil dort kein einziger Kapitän, wenn er auch noch so viele Kranke hat, vierzig Tage liegen zu bleiben braucht, wenn er den Jünger Aeskulaps, der jetzt euer Fahrzeug besteigt, gehörig zu „schmieren" versteht, ohne ihm deswegen anzuschmieren, und der gute Ruf des Schiffes nichtsdestoweniger gewahrt bleibt.

Du wirst, lieber Vetter Grünfink, mit Deiner allen Grünfinken eigenthümlichen Scharfsichtigkeit sogleich sehen, wie gewissenhaft der untersuchende Arzt zu Werke geht. Da es im Zwischendeck sehr dunkel ist, wird er nicht da hinabsteigen, weil er ja aus Erfahrung weiß, das man sich im Dunkeln leicht irren kann; er wird daher die ganze Schiffseinwohnerschaft aufs Verdeck kommandiren lassen, und verläßt sich dabei vollkommen auf die weltberühmte deutsche Ehrlichkeit, daß Jeder oben erscheint — — wenn nicht etwa Einer durch allzuschwere Krankheit zurückgehalten wird. Darauf läuft er einmal — das genügt, da der Mann ein geübtes Auge hat! — unter den Versammelten hin und her, und da bemerkt er sogleich, daß Ihr alle gesund genug seid, um — — — dem Kapitän die Kosten einer langweiligen „Quarantäne" zu ersparen. — —

Jetzt verläßt der Doktor das Schiff und ihr überläßt euch dem Jubel über die Gewißheit, bald an's Land gesetzt zu werden. Das Schiff steuert vorwärts mit vollen Segeln, immer umgeben von den schnellgeruderten kleinen Kähnen.

Wohl hat sich auch schon Einer oder der Andere dieser Begleiter herauf zu euch gemacht in einem günstigen Augenblicke, und erzählt nun Wunder von der neuen Welt; und gelang es ihm eine Strohflasche voll mehr oder minder süßen Weines und — erstaunswürdig — amerikanisches Brod mit hinauf zu nehmen, so laßt ihr euch um ihn sehr wohl sein— und glaubt ihm, wie sich's einem so freundlichen Menschen gebührt, genau auf's Wort. — —

Sobald das Schiff stille steht, erscheinen plötzlich ganze Schaaren von Landsleuten auf dem Deck und jeder Einzelne sucht zuerst irgend eines Landmannes habhaft zu werden. Du bist z. B. ein Vollblut-Schwabe. Well! plötzlich wirst Du die vaterländischen Klänge ringsum Dich hören; Einer faßt Dich am Rockzipfel, der Andere zutraulich am Kragen; der Dritte klopft Dir freundschaftlich auf die Schulter, der Vierte flüstert Dir ins Ohr: — — daß die andern drei Spitzbuben seien, vor denen Du Dich in Acht zu nehmen habest. Natürlich schüttelst Du sogleich die andern Dreie ab und hälst Dich zum Letzten. Derselbe frägt Dich nach den andern Landsleuten aus; Du, in Deinem menschenfreundlichen Eifer Deinem Mit-Schwaben zu dienen, trommelst so viele zusammen, als Du kannst und nun seid ihr Alle — — wie Du später meinst! — erst recht angeschmiert. Erschrecke deshalb nicht und nimm Dir nicht etwa vor, diesem Schicksal zu entrinnen; denn die Sache bleibt dieselbe, auch wenn Du mit einem Andern gehst.

Ihr tretet auf festen Boden und der freundliche Mann dem Du dich angeschlossen, benutzt Deinen Eifer, die Leute für ihn zusammen zu halten, um einem andern Emigrantenglück-Beförderer nebenbei noch ein paar Leute abtrünnig zu machen. Plötzlich hörst Du einen Höllenskandal; Du schauest Dich um, siehst hie und da das Blinken einer Waffe, hörst piff, paff, puff! — Au! und Weh! — — und Dein freundlicher Begleiter empfängt eben von seinen Kollegen für seine Aussage über dieselben, welche Du rasch zu verbreiten nicht ermangeltest, den eindringlichsten Dank.

Dann geht ihr mit dem zerschlagenen, zerstochenen Dulder für Menschenwohl nach Hause — —

In dem Boarding-Hause angelangt, wo eurer nach den Aussagen des freundlichen Begleiters die liebevollste Pflege harrt, wird euch sogleich ein etwas frugales Mahl aufgetragen und ihr thut wohl euch damit zu begnügen. Denn besser kann es der Wirth um das Geld, was er euch dafür abnimmt, nicht liefern.

Ich z. B. kam schwer erkrankt in New-York an; kaum konnte ich gehen; denn ich hatte vor kaum drei Stunden, ehe ich ans Land stieg, noch fieberkrank im Bette gelegen; eine dreiwöchentliche Krankheit auf dem Schiffe hatte alle meine Kräfte erschöpft. Meine kräftigste Nahrung während dieser Zeit war dünne Reisbrühe gewesen. Im Boardinghaus angelangt, mußte ich, da man mir für alle Teufel kein Bett anwies, vor Mattigkeit auch am Tische Platz nehmen. Von starkem Appetit war keine Rede und am wenigsten nach Stücken alten Fleisches und scharfem Salat. Die dünne Wassersuppe, die als Intodruktion diente, hatte ich versucht und stehen lassen. Nun hingen die Augen der Frau Wirthin schon ziemlich scheel auf mir, sie fragte mich zu verschiedenen Malen, ob mir ihr Essen denn nicht schmecke. Um ihr nun, wie ich meinte, Etwas zu verdienen zu geben und sie dadurch auszusöhnen mit meiner Enthaltung vom Essen, bestellte ich das, was ich auf dem Schiffe aus früher angemerkten Gründen auch gesund nicht mehr genießen konnte, nämlich einen leichten Pfannkuchen.

„Was glauben Se denn?" fuhr mich Donna Kochlöffel an; meine Se, wegen 'm Pänn-Cäck (Pfannenkuchen) geb' i nomal in d' Kitschen?" (Küche.)

Das stach mir anfänglich sehr in die Nase. Es zu begreifen, war ich noch zu grün — so wird hierzulande Jeder geheißen, der nicht schon zweitausend und etliche Mal angeführt und dadurch so klug geworden ist, wie das graue Alter. — Jetzt seh ich das ein. Hätte mir die Frau gegeben, was ich verlangt, so hätte sie nur eine Extra-Rechnung machen müssen und sie wußte doch noch nicht, ob ich im Stande gewesen wäre, dieselbe zu bezahlen; die garantirenden Koffer erhält man, oder vielmehr der Boarding-Wirth, bekanntlich gewöhnlich erst des andern Morgens.

Du siehst darin, mein lernbegieriger Grünfink, den ersten Beweis, daß Alles hier rein geschäftmäßig zugeht und die Sicherheit der daraus entstehenden Schuldforderung ist die vornehmste Bedingung jeder Waarenlieferung.

Du wirst also, lieber Vetter Grünfink, beim ersten Abendmahl, wie das eben geht, verschlucken, was man Dir darreicht. — — Damit Du darauf noch Zeit zu gehöriger Verdauung hast und eine Schläfrigkeit möglicherweise auch den Kulminationspunkt erreiche, der, wie Du sehen wirst, durchaus nothwendig ist. Um schlafen zu können, läßt man Dich nach dem Supper noch eine kleine Ewigkeit warten, bis man Dich mit der Heerde ins Bett treibt. Dieses Bett steht mit einem halben Dutzend oder noch mehr gleichgestalteter Dinge in traulicher Kameradschaft in einem größeren Zimmer, das auch Schlafzimmer genannt werden kann, weil es hie und da einem gelingt, darin wirklich zu schlafen.

Eine halbe Stunde liegst Du — nach vergeblichen Widerstreben im Bette. Das kleine Stümpfchen Licht, welches die haushälterische Wirthin zur Beleuchtung des großen Schlafstalles mitgegeben hat, hat sich längst in seinem eigenen Feuer verzehrt — — da fühlst einen eigenthümlichen Kitzeln am ganzen Körper, ein Prickeln über die ganze Haut; — Du schüttelst Dich ein paar Male, freilich ohne damit mehr zu erreichen, als daß das Jucken zunimmt — — Da von Müdigkeit übermannt versuchst Du einzuschlummern. Schlaf wohl Herzenssöhnchen — — es dauert nicht lang. Ein heftiges Zwicken erfolgt an verschiedenen Stellen des Körpers — Du fährst auf und kratzest. Aber nichtsdestoweniger wird es stets ärger. Da greifst Du nach Deiner Hose und suchst Deine Streichhölzer findest sie, streichst in Deinem Feuereifer an einem Dutzend derselben den Phosphor ab, ehe Du eines in Feuer bringst und dann wirfst Du die Bettdecke von Dir und —

„Links, rechts, schnell im Takt,
Und fest angepackt,
Rasch voran, Mann an Mann
Unsre frohe Bahn" — —

so siehst Du mehre wohldisciplinirte Kompagnien niedlich platter, winziger Wesen über Deinen gelben Körper und die ebenso weißen Bettücher dahineilen. — — Aber schnell erlöscht das Streichhölzchen — einen einzigen der Feinde hast Du ertappt und rasch drückst Du ihm in der wieder eingetretenen Dunkelheit das Lebenslicht aus — — Nun —

„Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens" — nur nicht von dem Dufte, der darauf Deinen Fingern entströmt. Um Dich von den starkgewaffneten Unholden zu befreien, springst Du behende aus dem Bette und schüttelst Dich. — — Jetzt wähnst Du Dich sicher — — umsonst! — Bald beginnt die kletterlustige Schaar das Piedestal Deines Leibes zu betreten und klimmt in blutdürstigem Eifer aufwärts. — Du streifst sie von Schenkel und Wade — — umsönster! — Die Wanzen sind, außer einigen Menschensorten, das schrecklichste Ungeziefer! Wenn man sie auf der rechten Seite abstreift, kommen sie an der Linken wieder heran.

Das Beste ist daher, Du legst Dich wieder ins Bett und erträgst mit christlicher Geduld, was Du einmal nicht ändern kannst: Wenns Dich beißt, so kratze!

Des andern Morgens, wenn der erste Strahl der erwachenden Sonne sich durch die übermäßig trüben Fensterscheiben des Schlafstalls mühsam Bahn bricht, springst Du wieder von der Bett sein sollenden Lagerstätte herab, kleidest Dich an, gönnst Deinem von Wanzen und Bundesgenossen zerstochenen Körper einige traurige Betrachtungen und stürmst dann hinab. Deine Schlafgefährten, auch alle mehr oder minder zornerregt, folgen Dir gleich nach oder sind zum Theil schon vorausgeeilt. Drunten macht ihr dem — nenne ich ihn bei seinen Ehrenmittel! — dem Makler Vorwürfe wegen Unreinlichkeit der Betten, Ungeziefer &c. &c. Aber mit der geläufigsten Zunge von der Welt erklärt euch nun der Brave, wie das eben hierzulande ein unumstößlich festgewurzelter Haus- und Landgebrauch sei, daß sich alles Ungeziefer gleich an die Grünen mache; an die Grauen gehe keines mehr. Uebrigens sei sein Haus eines der reinlichsten — — und da hat er in so weit Recht, als es überall — die feinen Hotels theilweise ausgenommen — auf's Gleiche hinauskömmt.

Trotz allen diesen Erläuterungen und Entschuldigungen bist Du aber mit stillem, die Faust im Sack hervorrufenden Ingrimm behaftet und möchtest auf der Stelle Dich auf die Eisenbahn setzen und — vielleicht zu mir — weiterreisen.

Dies nützt Dir aber Nichts. Denn für frisch angelangte Grünfinke steht nicht immer ein Bahnzug bereit. Der nächste Zug dahin — wo Du eben zufällig hin willst — geht, wie Dir der menschenfreundliche Makler weitläufig erklären und — für Dich — genügsam beweisen wird, erst in einigen Tagen ab. Bis dahin mußt Du Dich gedulden.

Schreibe mir am zweiten Tage Deines Dortseins und ich werde Dir umgehend antworten, und fernere gute Lehren geben. Jedenfalls mußt Du mir auch mittheilen, wie viel Geld Du noch hast und dann meine Antwort dort abwarten &c. &c.

Rückblick auf die vergangene Woche.

I. Weltereignisse.

Nach den inhaltsschweren Ereignissen, welche in den ersten Tagen der letzten Woche die Welt erschütterten, ist eine Pause der Ruhe eingetreten, die ebensowohl im alten Europa wie in Amerika bemerkbar ist. In Europa ist der Donner der Kanonen, das Klirren der Schwerter verstummt; Garibaldi, das Haupt der wiedererwachten Revolution, gefangen, seine Schaaren zerstreut oder getödtet, sein Unternehmen hoffnungslos verloren. Seine Niederlage bei Monto Rotondo ist der Grabstein der sogenannten Actionspartei in Italien, die Eroberung Roms durch ein Heer von Freiwilligen hat sich als unmöglich erwiesen u. diplomatischen Unterhandlungen bleibt es überlassen, die römische Frage, wenn auch nicht endgültig, so doch wenigstens für längere Zeit zu ordnen.

An der Niederwerfung der von Garibaldi in's Leben gerufenen Revolution war in erster Reihe die Unschlüssigkeit, ja die Feigheit der italienischen Regierung Schuld. Nicht den Waffen der Franzosen, nicht der mangelhaften Unterstützung von Seiten des italienischen Volkes, sondern der unsichern und schwankenden Haltung des Königs Victor Emanuel, der sich zum Vasallen des leider noch nicht gestürzten Kaisers der Franzosen erniedrigte, anstatt sich auf eine Nation von 28 Millionen Italienern zu stützen und die abermalige Einmischung der Franzosen mit den Waffen zurückzuweisen, ist Garibaldi erlegen. Ob das Volk von Italien diese auf's Neue zugefügte Schmach ruhig hinnehmen, ob Preußen und Rußland diesen Eingriff Napoleon's in die Angelegenheiten Italiens dulden und damit noch länger dem größten Verbrechen, Louis Napoleon, das Schiedsrichteramt über Europa einräumen werden, darüber wird nächste Zeit Aufschluß geben.

Preußen und Rußland haben ein wichtiges Interesse, die auf's Neue von Frankreich usurpirte Suprematie in Europa zu vernichten. Der Versuch, die römische Frage auf friedlichem Wege durch Diplomaten lösen zu lassen, kann zu den schwierigsten Verwickelungen führen und wenn das atlantische Kabal uns hierüber auch nur dunkle Andeutungen giebt, so steht doch soviel fest, daß mit der Gefangennahme Garibaldi's sämmtliche Schwierigkeiten, das Königreich Italien auf einer vom Volke gewünschten Basis zu errichten, noch nicht aus dem Wege geräumt sind. Das beweisen die an allen Orten Italiens ausgebrochenen Unruhen, die Tumulte in Paris, die vorsichtige Haltung Napoleon's dem Auslande gegenüber. Der „große Krieg" mag bis auf das nächste Frühjahr verschoben werden können; aber der fest ausgesprochene Wille einer Nation läßt sich nicht auf die Dauer in Fesseln schlagen und was Garibaldi mit seiner Handvoll Soldaten, die sich den unerwarteter maßen ungestüm und tapfer kämpfenden päpstlichen Truppen gegenüber vortrefflich hielten, nicht zu vollbringen vermochte, wird über kurz oder lang die italienische Nation in einem Kampfe um Tod oder Leben erringen.

Garibaldi's öffentliche Laufbahn scheint zum Abschluß gebracht zu sein. Alt und gebrochen, von den letzten Schicksalsschlägen völlig niedergeschmettert, hat er einen provisorischen Aufenthalt in Spezia gefunden, wo er das Urtheil desselben Königs erwartet, dem er einst eine Krone schenkte.

Louis Napoleon hat durch seinen letzten Erfolg sein verlorenes Ansehen wiederhergestellt. Zugleich hat er eine Versöhnung mit dem Clerus, der Napoleon haßte, zu Stande gebracht, und kann bei den möglicherweise demnächst ausbrechenden Schwierigkeiten auf dessen nachdrückliche Unterstützung rechnen. Die Haltung Preußen's in der italienischen Angelegenheit wird als zweifelhaft dargestellt. Wir glauben indessen nicht, daß Bismark sich die günstige Gelegenheit, seinem einzig ebenbürtigen Rivalen, eine empfindliche Demüthigung zu bereiten, entgeben lassen und bei einem Kriege zwischen Frankreich und Italien den ruhigen Zuschauer spielen wird. Ein solches Benehmen des preußischen Premiers stände in grellem Contrast mit seiner jüngst bei allen Gelegenheit bewiesenen Energie und würde die Früchte der meisten errungenen Siege zweifelhaft machen.

Die drohenden Gewitterwolken, welche seit langer Zeit am politischen Horizonte Englands stehen, und welche gelegentlich durch ein Wetterleuchten das herannahende Verderben verkünden, ballen sich immer drohender zusammen. Die Unzufriedenheit in Irland, die Fenierunruhen, die „Brod Aufstände" der Arbeiter und viele andere beunruhigende Anzeichen bürgen dafür, daß das einst so stolze Staatsgebäude Englands auf unsicherem Fundamente steht. Ob es noch im Stande sein wird, dem drohenden Gewittersturme zu widerstehen, hängt von der Einsicht des Ministeriums ab und dieses, in seiner jetzigen Zusammensetzung, hat seine Unfähigkeit, den Sturm zu beschwören, bereits bei verschiedenen Gelegenheiten bewiesen.

So sieht es in Europa aus! Eine beängstigende Ruhe deutet den herannahenden Orkan an, der die Atmosphäre reinigen und die veralteten Institutionen vergangener Jahrhunderte niederreißen wird.

II. Localereignisse.

Unser Louisville bot im Laufe der vergangener Woche ein Bild des regsten Geschäftslebens dar, ein Bild wie es sich seit Monaten nicht mehr den Augen der Bewohner entrollt hat; überall sah man geschäftige Frachtfuhrleute mit ihren schwer beladenen Drays rasselnd durch die Straßen fahren; in den großen Stores unserer Geschäftsstraßen herrschte eine ungeheure Thätigkeit. An der Levee erst, da entfaltete sich die ungeheure Activität einer Handelsmetropole.

Und was ist, frägt man, die Ursache dieses plötzlichen Umschwunges? Antwort, der gebesserte Zustand unserer Verkehrs-Ader des Ohio. In Folge einiger heftiger Regengüsse in der oberen Gegend waren nämlich die Trabanten des Ohio angeschwollen und verursachten ein Steigen des Flusses um mehrere Fuß. Die ersten Depeschen, welche den „rise" ankündigten, wurden an der hiesigen Börse mit großem Jubel begrüßt. Sofort ging es an die Arbeit in den verschiedenen Waarenhäusern. Güter, welche wegen des niedrigen Wasserstandes wochen- und monatelang liegen geblieben waren, wurden zur Verschiffung bereit gemacht. Die großen Dampfer, welche hier, in New Albany und Jeffersonville einen unfreiwilligen Sommerschlaf gehalten hatten, wurden wieder bemannt und in fahrbaren Zustand versetzt, während am Montag früh der prächtige Doppeldeck Dampfer „United States" von Cincinnati sein Erscheinen an der hiesigen Werfte machen, gefolgt von dem eben so prächtigen „America" und „General Lytle". Diese Fahrzeuge, die sich mit den stolzesten schwimmenden Palästen auf dem Hudson u. dem Mississippi zu messen im Stande sind, werden von den Reisenden, denen es auf ein paar Stunden Zeit nicht ankömmt, der Eisenbahn vorgezogen und erfreuen sich, wie es scheint einer bedeutender Patronage, was aus den Reihen von Omnibussen erhellt, welche bei Abgang und Ankunft der Boote an der Postdampfer-Landung aufgestellt sind.

Gegen Ende der Woche sind die Hoffnungen auf Erhaltung einer frequenten Schiffahrt etwas gesunken, da der Fluß im Abnehmen begriffen war und blieben einige der „segelfertigen" großen Dampfer noch liegen um nicht Gefahr zu laufen durch Wiedereintreten des niedrigen Wasserstandes an der Heimkehr verhindert zu werden.

Am Freitag Abend jedoch hat Jupiter Pluvius sich der trockenen Fluren und unserer ausgedürrten Felder erbarmt und unter Donner und Blitz schüttete er einige hundert Billionen Gallonen Waßer über Louisville und hoffentlich das ganze Flußthal herab, so daß neuerdings die Hoffnung erwacht ist, daß wir eine für ein frequentes Herbstgeschäft blühende Schifffahrt erhalten.

Unsere Freunde in New Albany und Jeffersonville, welche während des seichten Zustandes des Ohio sehr unter der Unregelmäßigkeit der Ferryboote zu leiden hatten, können Louisville jetzt wieder ohne Aufenthalt und Zeitverlust besuchen.

Dem Brückenbau, welchem der fabelhaft niedrige Wasserstand sehr zu statten kam, hat das wachsende Wasser einigermaßen geschadet, durch Unterminiren der Constructionseisenbahn. In Folge dessen erleidet die Arbeit einige Verzögerung, was namentlich eine große Anzahl Arbeiter wegen, sehr zu beklagen ist, die temporär außer Brod gekommen sind. Hoffentlich wird diese Pause nicht zu lange dauern.

In crimineller sowohl als in polizeilicher Hinsicht war in vergangener Woche unsere gute Stadt ziemlich ruhig, nur bedauern wir eines Vorfalles gedenken zu müssen, nämlich einer Stechaffaire in Becks Hall, wo am letzten Montag die „Molders" einen Ball abhielten. Anläßlich eines Wortwechsels, nämlich versetzte ein gewisser Hannalan einem Deutschen Namens Thomas Kremer einen Dolchstich in den Unterleib, dessen Folge noch nicht abzusehen sind, da der Verwundete sich in sehr kritischer Lage befindet.

Ruhestörer, Nachtschwärmer oder Solche, welche die Ordinanzen der Stadt außer Augen gelassen hatten, wurden in gewohnter Weise vor Richter J. Hope Price „protemporisirt." Die Herren Einbrecher, welche sonst unser Louisville unsicher zu machen pflegten, scheinen New Albany und Umgegend zu ihrem Wirkungskreise auserkoren zu haben und betreiben zur Abwechslung auch Pferde- und Schweine-Diebstähle, je nachdem es sich besser verlohnt.

In hiesiger Stadt haben sich „Confidenzler" gezeigt, d.. Leute, welche auf die Einfalt und das Vertrauen harmloser Menschen rechnend Prellereien verüben mit falschen Wechseln, Bogusuhren u. s. w. Solche Bursche sind in der Regel sehr schwer zu fangen und gelingt es wirklich einmal der Obrigkeit solchen Burschen habhaft zu werden, so entschlüpft er sicher wie ein Aal der Hand des Fischers.

Ein Conducteur und der Treiber eines Straßeneisenbahnwagens der „Walnut Line", machten sich letzte Woche des Funddiebstahls schuldig und zwar auch noch einem armen Deutschen, Namens Joseph Schwab gegenüber. Die beiden vertrauenswürdigen (?) Bahnbeamten stehen unter Bürgschaft, werden aber unbegreiflicher Weise noch immer im Dienst behalten.

Vor dem Circuit Gericht in New Albany schwebte vorige Woche der eclatante Ehescheidungs-Prozeß, Mister Daily versus Madame Daily, der ein wahres Gusto für scandalsüchtige Leute war. Derselbe wurde per „Compromiß" geschlichtet und zwar durch ein Greenback-Pflaster von 1100 Doll. auf das weite Herz der Madame Daily.

Eine sehr wichtige richterliche Entscheidung wurde auf der Chancery Court abgegeben im Falle der Eigenthümer des Dampfers „Tilbott" versus die Eigner des „Chancellor", die vor acht Jahren collidirten. Die Kläger bekamen Recht zugesprochen und sollen entschädigt werden.

In amtlicher Beziehung hatten wir eine große Woche, denn es fanden Zusammenkünfte aller Weisen der Falls City statt. Der Schul-, Stadt- und Gesundheitsrath hatten drei Abende absorbirt und des Guten und auch Langweiligen viel verhandelt. Das Wohl der Stadt ist gerettet, doch „mer därf ober nix sog'n."

Im Bereich der Theater und Unterhalgen haben wir nicht sehr viel zu berichten. Der Ball der Tecumseh Loge in der Odd-Fellow Halle gehört mit obenan an die Vergnügungen, während die Theatervorstellungen am letzten Sonntag durch den Regen in der Concordia Halle unterbrochen, in der Turnerhalle sehr benachtheiligt wurde. Am Freitag Abend gab Bassist D. Reichel unter Mitwirkung des Liederkranzes, sowie des Cither-Virtuosen Huber und des Tragöden Hahn ein Concert in Becks Hall, welches leider nur schwach besucht war, den Theilnehmern aber einen hoben Kunstgenuß gewährt.

Einen gräßlichen Unglücksfall hatten wir zu berichten, das Verbrennen eines Negerkindes an lebendigem Leibe, durch eine Nachlässigkeit der Mutter. Ferner meldet man von der Nashviller Bahn einen schweren Unglücksfall, bei dem verschiedene Leute schwer verletzt wurde.

Noch ein betrübendes Ereigniß müssen wir leider in der Wochen-Chronik aufzählen, das Ableben des Herrn Ch. Biehl, eines allgemein hochgeachteten Bürgers unserer Stadt. Derselbe wurde mit allen Ehren, die einem Manne zu Theil wird, der nur Freunde hat, zu Grabe getragen.

Unsere städtischen Straßen Commissäre scheinen sich in letzter Zeit recht sehr des Wohles der Bürger anzunehmen und trifft man überall in der Stadt massenhaft Arbeiter an, welche mit Reparatur, Gradiren und Pflastern von Straßen beschäftigt sind. Die Marktstraße, zwischen 2. und 3. und 3. und 4. ist jetzt so glücklich gepflastert und mit großstädtischen Seitenwegen versehen zu werden. Doch genug nun der Aufzählung der Ereignisse der letzten Woche, wir haben, so wie es uns scheint über alle bemerkenswerthen Vorkommnisse der letzten Woche gesprochen und schließen, da der Woche letzter Abend eingebrochen ist nach dem Prinzip:

„Doch dem Guten ist's gegonnen
Wenn am Abend sinkt die Sonnen,
Daß er in sich geht und denkt
Wo man einen Schoppen schenkt."

Briefe des Herrn Sebastian Krazelhuber

aus

Zipfelhosen bei München.

Louisville, Kreis Jefferson
im Staat Kentucky
am 9. Dog im November anno '67.

Liebste Herrn von der Redakzion!

Ihna soll doch gleich a heilig's G'witter vermaledeien, wann's morgen mit Ihna Omnibus nit g'schwinder kutschiren als der neue Bostwog'n, den wo Ihna Nachbor drüb'n loslossen will. Der möcht gern Ihna Fuhrwerk verungenir'n und hot die Fohrpreis 'runter- sei'm Kutscher ober a [Brille] aufg'setzt. Wissen's den Kutscher kenn' i schon, er hot a Pelzrockerl an, ober nit von an [Hasen] sondern an andern Viecherl. Na i denk' sie werden Ihna nit fürcht'n, der Omnibus hot alleweil noch viel spitzigere [Pfeile] wie die drüben, ober wia g'sogt, i freu mi drauf, des neue G'schirr zu seh'n wann's morgen 'rauskommt. I werd' mein Herrn Bedienten morgen früh gleich hol'n loß'n und dann zünd' i mir a Pfeuf'n an, wie's hier seh'n und studir die Sach mit Gemüthlichkeit; an guten Tobak hob i mir gestern beim Laut g'holt an der Jeffersonstroß'n, der sogt Krarel', wenn Sie a besser's Kraut in Ihna ganz'n Leb'n g'seh'n hob'n, loß' i mi freß'n.

A brobo san's so guat u. mochen's mi gelegentlich a Mol mit dem Landroth bekannt, i möcht'n in gewissen Angelegenheiten sprech'n. I hob' g'hört der is aner von der recht'n Sort'n und wichst gleich drauf wann's pressirt. Es könnt leicht vorkommen, doß hier so a klann Klopffechterei absetzt, und will i mir Unterricht geb'n loß'n im pressirten Drausschlog'n. I glaub der wor's wo am letzt'n Sonntog sich so sakrisch abg'schleppt hot mit dem schweren Geld, wo's in der Durn-Hall'n eing'nommen hob'n, bei dem großen G'witter vorgestern hob' i mi g'freut wia a Schneekönig, wia i den gemüthlichen Burschen hob schmunzeln seh'n drüben beim höflichen Philipp, ober weil i nit bekannt wor mit 'n hob' i mi nit hin 'traut. Ein Unrecht muaß i guat mach'n, mit dem Steinle drunten, der Schockschwernöthiger hot die Menschen Doctereischon wieder aufgeben und bleibt bei seine alten Patienten die so ausschauen. Vom Pleyel hob' i lang nix g'hört, der muß kreuzfidel sein über die famosen Nochrichten von Minnesota droben, die Demi-Krawatten hoben's sakrisch heimg'schickt, grod wia's der „dicke Grof" voraus prophezeit hot. Gestern hoben für die Demokratie in Minnesota a schön's G'schenk 'nauf g'schickt, dös schaut so aus:

und denk' i es grod groß g'nug für das Häusle, wo noch übrig blieb'n is.

Noch ane Bitt'n hätt i; san Sie mit dem nächtlichen Herrn drüben nit bekannt, i möcht gern wiß'n wo der den Banama kauft hot. So a nützlich's Stück Möbel wo mer mit regnen lossen kann möcht i auch hob'n, wenn's nix dergegen hob'n. Gestern hot er's Hauberl nit auf 'g'hobt drum, wor's so schön's Wetter, i glaub der Sonntogs Gartenwirthschoft'n hob'n a Heid'nangst vor dem Gütle und bitten den Eberhard alleweil recht schön, doß er's zu Haus loßt.

Zum Schluß noch san's so guat und gebens mir an Rath. I möcht auch a Sonndegs-Blattl anfangen und woiß kan Nomen. Wann doch g'fohr'n und kutschirt werden muß, dann denk i, i nenn's „Locomotiv" und werd' Ihna ergebenster

Locomotivführer
Krarel,
mit'n Abostroph.

Schnuderich: Haste gelesen, dat der plattdeutsche Drucker 40 Jlas Commonbier und 100 Maß Schnapps in sich nehmen, un eene lange Speech von sich jeben kann?

Luderich: Dat is noch Nischte! Aber in die Stadt is een Mensch, der eene Mission hat und mit ihr literarisch peddelt!

Schnuderich: Hurrjeh! Wat Du nich sagst! Een Mensch mit 'ne Mission! Wie saiht so 'n Ding aus?

Luderich: Angenommen Du bist een Rindvieh und Du bildest Dir in, Du bist keins, so hast Du eene Mission!

Schnuderich: Halt's Maul, sonst stecke ick Dir Eene! Du ochsiger Verbalinjuriant, Du jemeener Mensch, Du!

Luderich: Verjreise Dir nich an die falsche Adresse, Du Wütherich! Dort kommt die Stadtpost un vorne druf der Mensch mit Mission un Pauke. Verstehst Du mir jetzt, Du Simpel?

Schnuderich: Ach, so!

Wochentliche Briefliste vom 9. Novbr.

Abraham M	Katz M
Backemer L	Klink Peter
Buhl W E	Klenk J F
Burger Jacob u. Co.	Koch Henry
Bumiller u. Co	Kalmey Gerhard
Bug Heinrich	Liebermann Leon
Becht John	Luken Wm
Brobst Chas A	Lotz Wilhelmine
Bramleve Barnard	Lookinstall G P
Beck Jno M	Langhurst A
Bitzer Johan	Mintel George
Bridenstein Jacob	Melia M F
Bernal A J H	Mapes Barbara
Born Jno	Metz Henry
Burkhard Andreas	Muller John
Biri Paul	Meyer J
Brante Joseph	Messerschmidt Friedrich
Coell Isaac	Muller Cassian
Doll Mrs Regina	Nußbaumer John B
Douch Michael	Neff John
Dinkelspiel M	Nyenhouse John
Ditter Franz Joseph	Nickles Jacob
Dinkelspiel D	Po Martin
Evelet Heinrich	Poter Herm H
Einselen Georg	Rust Friedrich
Eichhala Mrs E	Retzmann George
Elscheite Wm	Roeder Christ
Fischer Christian	Roth M T
Frank John	Rau Wilhelm
Fischer Peter	Rosenberger Henry
Franz Friedrich	Rauling Adam
Fegenbusch Ph J	Rotdenbusch John
Foght Andrew	Reiß R
Foistich Nicholas	Rezinger G
Fuhrmann Ph	Schützler Margaretha
Flegner P	Schalda Mrs Anna
Frankenstein Ed N	Schumake Mrs J
Frisch Louis	Scheut Jacob
Gohl Chas L F	Schaefer J
Gratz Peter	Schapinsky Arohn
Guldener Anna	Schwartz Saml
Grau Carl	Schoffer Elias
Hummel John A	Schrader Herrman
Hein John	Schaffner B
Hattal Krager	Schurmann B
Heitz Jno	Schmidt Louis
Hang Johanna	Schiemmer Christian
Herch Catharina	Snyder Henry
Hoßgan Lenhart	Sternberg Wm F
Hassinger W B	Sternau Phillip
Hettig Joh Gg	Stebler Joseph
Haller Gregor	Steuri Peter
Hamm Gottlob	Stirlin Frau Henriette
Hugo Henry	Truog John

Jno. J. Speed, Postmeist

An den Conducteur des Louisville Omnibus.

Chicago, 4. Nov. 1867.

Lieber Schwager!

Lange schon habe ich nichts mehr von mir hören lassen. Es heißt zwar „Schweigen ist Gold" und mag dies in vielen Fällen möglich sein, ob aber das Sprüchlein auch auf einen Correspondenten anwendbar ist? lasse ich dahingestellt. Zudem aber haben Sie auch stets eine solche Anzahl Passagiere, daß es ja mitunter noch fraglich sein dürfte, selbst ein Plätzchen zu bekommen, wenn schon Sie Manchen vielleicht aus Barmherzigkeit mitnehmen und sogar ein dörrener Opponent stets arg mitgenommen wird. Ich wundere mich nur über den lustigen Käsemeier, daß er sich das Letztemal unterschrieb Kasemeier ohne ein Verhältniß, während dem er doch in einem sogar brillianten zu dem Baunack des „Nachbars" steht. Demselben, nämlich dem kleinen Baunack könnte übrigens mit vollem Rechte derselbe gute Rath nicht schaden, den ein Freund einst einem Andern gab, als er ihn fragte, ob er jetzt nicht auch eine Rede halten solle? und darauf zur Antwort erhielt: „Wenn Sie denn doch was halten wollen, so halten Sie lieber das Maul." Doch breche ich davon ab. Mit dem Bürschchen werden Sie ohnehin nur gar zu leicht allein fertig. Meine Aufgabe ist Ihnen etwas von Chicago zu erzählen, und soweit meine Spür-Nase reicht, will ich getreulich berichten. Mit dem Wetter zu beginnen, ist eben nicht neu, wenn auch zuweilen bequem. Diesmal ist es aber wohl um so mehr zu entschuldigen, denn viele Leute die bereits manchen Herbst und manchen Winter hier gesehen, erinnern sich nicht eines solch ausgezeichnet' schönen Wetters wie sich Chicago eines solchen in diesem Jahre ausnahmsweise zu erfreuen hat. Wir schreiben heute Montag November den 4. und ich schreibe, wenn gleich der Wind etwas schärfer geworden, dennoch in einem Zimmer ohne Feuer.

Gestern, Sonntag wurden wir selbst gegen Mittag durch ein Gewitter überrascht, was sicherlich so gut zu den Seltenheiten in der jetzigen Saison zu zählen ist, wie auch ein Gericht frisch gefangener Maißische oder frisch gepflückten grünen Erbsen.

Für die mit irdischen Glücksgütern weniger gesegnete Classe ist dieses Wetter in doppelter Beziehung angenehm, denn die Ausgaben für Kohlen und Holz können wenigstens noch eine Weile aufgeschoben werden. Apropos, Kohlen und Holz, diesen unentbehrlichsten aller Winter-Artikel kann ich Ihnen auch mittheilen, daß Beide in diesem Jahre um ein volles Drittel mindestens, wenn nicht mehr billiger einzulegen sind, als in den letzt vergangenen 2 oder 3 Jahren ein Umstand, der gewiß verdient, hervorgehoben und genauer gewürdigt zu werden. Aber, werden Sie fragen, was ist denn die Ursache davon? Nun, die allergewöhnlichste und naturgemäßeste! Druck erzeugt Gegendruck. In staatlich politischer Beziehung — Empörung; bei socialen Uebelständen erst Murren, Berathung u. endlich Abhülfe. Nur beim „Anz….." erzeugt der Gegendruck stets Maulhängen. Doch Scherz bei Seite. Die Preise der diversen Brenn-Materialien, waren durch die unumschränkt regierenden Schwarz-Diamant-Prinzen von Chicago dermaßen in die Höhe geschraubt, daß sie für die ärmere Classe kaum zu erschwingen waren. Die Klagen darüber, sowie auch über schlechtes Maß und zu knappes Gewicht nahmen dermaßen überhand, daß einige unserer hervorragendsten und wohldenkenden Mitbürger endlich zu dem Entschlusse kamen, eine große Actien-Gesellschaft zu gründen, deren Zweck es sei, Chicago so weit als möglich mit Brenn-Material, zu wenigstens vernünftigen Preisen zu versehen, und natürlich Allen, die sich direct durch Actien-Zeichnungen daran betheiligen, außerdem noch besondere Vortheile zuzugestehen. Die Gesellschaft, die mit einem Betriebs-Capital von $200,000 — authorisirt, jetzt bereits in vollstem Betrieb ist, führt den Namen: „die Citizens Protective Fuel Company of Chicago" (Brenn-Material Spargesellschaft von Chicago) und ist als die directe Ursache der augenblicklichen billigen Preise zu bezeichnen. Herr Mould, der Secretär dieser Compagnie ist ein äußerst thätiger umsichtiger und mit vieler Geschäftskenntniß zu Werke gehender noch junger Mann und wird ohne Zweifel von sämmtlichen Kohlen- u. Holzhändlern auf den Blocksberg gewünscht. Das Publikum und namentlich das deutsche Element fängt auch endlich an, die Sache recht zu begreifen und das Institut kräftiger zu unterstützen, denn daß von deren Gegnern die ganze Geschichte erst als ein großartiger Humbug darzustellen versucht wurde, kann nicht in Abrede gestellt werden, und hielt selbst jetzt eifrige Fürsprecher des Unternehmens anfänglich in scheuer Entfernung zurück. Es sind nun einmal nicht die schlechtesten Früchte, woran die Wespen nagen—das bewahrheitete sich auch wieder hier, und wird es sich zeigen, daß nach Verlauf von einem anderen Jahre die Compagnie kräftig-stark dastehen wird, eine feste Mauer, ein Damm gegen alle Monopolisirungs-Versuche oder Gelüste von Seiten einzelner Händler oder Speculanten in diesen unentbehrlichen Artikel wie Kohlen und Holz. In anderen Städten des Ostens hat sich übrigens dasselbe Stück mit gleich gutem Erfolge bereits abgespielt und darf demnach als probates Mittel überall empfohlen werden, wo der Druck unter ähnlichen Verhältnissen unerträglich wird.

Aus einer, in einem der jüngsten Nummern Ihres Blattes enthaltenen Notiz ersah ich, daß Sie der Hoffnung leben, die jetzt hier augenblicklich anwesende italienische Oper auch Louisville berühren zu sehen. Diese Hoffnung muß ich Ihnen leider benehmen und geht Ihnen dadurch ein ganz bedeutender Kunstgenuß verloren. Ich habe es aus dem Munde des Herrn Strakosch selbst, daß er von hier nach Detroit rc. und über Buffalo nach New York zurückkehren wird. Mad. La Grange, so wie auch Brignoli, die ich Beide bereits vor ca. 18 Jahren das Vergnügen hatte, am Rheine zu hören, haben, wie wohl nicht anders möglich, etwas bedeutend von der Frische ihrer metallenen Kehlen eingebüßt; trotz dem bleibt Mad. La Grange noch immer eine große künstlerische Erscheinung. Frl. Adelaide Philipps zählt gleichfalls unter die besten der amerikanischen Altistinen, und steht ihnen Brignoli würdig zur Seite. Ich selbst bin persönlich, zwar kein großer Verehrer B.'s, allein die Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen, er füllt wenigstens seinen Platz stets noch ganz gut aus, während dem der Coloß Susini nur noch colossal in seiner chronischen Heiserkeit ist. Nachdem derselbe nur einige Takte gesungen, macht sich das Uebel schon bemerkbar, wird immer hörbarer und störender und passirt es selbst, daß wie in der jüngsten Vorstellung der „Norma" sogar Coletti im letzten Akte für ihn eintreten mußte. Das geht jetzt schon ein paar Jahre so und sollte der früher so geschätzte Bassist sich erst einmal gehörig bei Mad. Zadoo-Porte curiren lassen oder den Rath befolgen den ihm vor ein paar Tagen die Illinois Staatszeitung gegeben: „sich 'mal gehörig durch acht Dampfbäder durchkneten und neu walken zu lassen," ehe er wieder vor ein Auditorium hintrete. Er schadet sich nur und dürfte auch die Langmuth des Publikums—nur erklärlich durch die dem Künstler früher zu Theil gewordene hohe Achtung — einmal ein plötzliches Ende nehmen. Die anderen Größen sind zwar keine besonders glänzende Lichter, doch genügend und der Thor gut geschult. Der pecuniäre Erfolg des Unternehmens ist ein außerordentlicher. Sobald die italienischen Sing-Vögel unser Opern-Haus verlassen, werden sich auch schon einheimische Streich-Vögel wiederum darin einnisten. Der Boston Mendelsohn Quartett Club wird nämlich vier Vocal- und Instrumental Conzerte unter Assistenz der Frl. Addie S. Ryan, die wie üblich als berühmte Sängerin annoncirt ist, geben und werde ich s. Z. Ihnen auch darüber berichten. Mehr als gewöhnliches Interesse erregen die diesjährigen hiesigen County Wahlen, die morgen vor sich gehen werden. Es gehört indessen nicht viel Divinations-Gabe dazu, zu sagen, welche Partei siegreich aus dem Kampfe hervorgehen wird. Nächstens mehr von Ihrem unregelmäßigen

Passagier.

Naivität.

Dienstmag: Madame, 's ischt Jemand drausse und will zu Ihne!

Frau: Wer ist es denn?

Magd: D' Frau Hofräthin Wurschtler!

Frau: Sagen Sie, ich sei nicht zu Hau'e!

Magd: Ach höret Se, Madame, dees trau i mi nit z'sage; ganget Se doch 'naus und saget Se's selber!

Lehrer: Saget mir verschiedene Thiere welche einen Schnabel haben?

Jakob: Hühner, Tauben, Vögel —

Hans: Ich weiß noch ein!

Lehrer: Welches?

Hans: Meine Mutter?

Lehrer: Warum sagst Du so etwas!

Hans: O, mein Vater sagt oft zu meiner Mutter, Du hast doch immer deinen — Schnabel — offen!

Ein Mägdlein eines höheren Töchter-instituts, kommt aus der Schule und hat einmal wieder „nachgesessen", weil es einen „Kler" auf die Reinschrift gemacht hat, der eben so verhältnißvoll ward, wie die Unterschrift Ratazzi's unter dem September-vertrage.

Große Vorwürfe der Eltern, wie üblich. Die Kleine citirt, wie gleichfalls üblich, Lebensgenoßinen, um sich etwas weißer zu brennen, als der schwarze Vorfall sonst gestattet.

„Ja, die Andern müssen auch nachsitzen, Mama. Heut hat Line Meyer auch zwei Stunden nachgesessen — hi, hi, hi."

Als die Thränenfluth zu Ende, sagt Mama:

„Hat Sie denn auch Klere gemacht, wie Du, Ferkelchen?"

Ach nein, Mama, sie wußte mit dem männlichen Geschlecht keinen Bescheid.

Vater und Kind.

Wie ein Vaterherz gemartert werden kann, hat Menschenerfahrung und Menschendichtung in tausendfältiger Weise bis jetzt gezeigt. Sollte aber wohl je grausamer das Schicksal Herz und Seele eines Vaters zerdrückt haben, als wie es vor Kurzem bei folgendem Schiffsunglück auf der Elbe geschehen ist? Ein Jollenführer aus einer hannöverischen Elbmarsch nimmt auf seine Fahrt von einer Elbstation zu einer, einige Meilen entfernten andern seinen siebenjährigen Knaben, an dem er seine Freude hat, mit sich auf's Schiff. „Nu will ik em wegbringen," sagte er scherzend zu einigen ihm auf dem Wege von seinem Hause zum Ufer der Elbe Begegnenden. Das Kind muß indeß, da widriger Wind weht und lavirt werden muß, auf der Fahrt meistens in der kleinen Cajüte der Jolle sitzen. Ein solch' kleines Flußschiff hat in der niedrigen Diminutivcajüte nach der Hinterseite allerdings zwei Fenster, jedes ist aber kaum einen Quadratfuß groß. Dem Kinde wird die Zeit in diesem engen Raume lang, doch bald ist die Fahrt vollendet. „Eenmol leggt wi noch um," sagt der Schiffer zum Söhnchen in die Cajüte hinein, „dann kummst Du mit an't Land." Dieses „Umlegen" beim Laviren besteht darin, daß plötzlich eine fast entgegengesetzte Richtung beim Quersegeln angenommen wird. Die größte Genauigkeit im Handhaben des Segels und des Steuerruders ist dabei erforderlich. Also noch einmal „umlegen", — aber ein Windstoß oder sonst ein Zufall wirft die Jolle um, so daß sie Wasser faßt, und der Schiffer nebst seinem Knechte in die Elbe geschleudert wird. Ersterer sinkt unter das Schiff, kommt aber nach einiger Zeit wieder hervor; der Knecht hat indeß glücklicher Weise das kleine mitgeführte Boot erhascht und bestiegen und nimmt seinen Herren auf. Die Jolle liegt zur Seite und füllt sich immer mehr mit Wasser. Und das Kind?—Es ist in der Cajüte dem Tode verfallen; denn die niedrig im Schiffe liegende Cajütenthür ist wie der daran stoßende Schiffsraum schon mit Wasser gefüllt. Von dieser Seite aus also keine Rettung.

Jetzt beginnt nun der schauderregende erschütternde letzte Akt. Das Kind hält seinen Kopf und Oberkörper, irgendwie in der schiefliegenden Cajüte noch sich fest klammernd, über Wasser. „Vater, help' mi!" hört der Unselige in seinem Boote sein Kind rufen. Er legt sich mit dem Boote hinter das Schiff unmittelbar vor die kleinen Cajütenfenster. Das Wasser steigt, er sieht sein Kind, er streckt durch ein Fenster den Arm zu ihm hinein—vergebens, das Fenster ist viel zu eng schon für den Kopf des Kindes. Die Oeffnung erweitert, und das Kind wäre gerettet. Eine Axt, eine Axt! oder ein Hammer noch so schwer! Die Angst hätte Kraft zur Zertrümmerung des festen Holzes beim Fenster gegeben. Aber nichts ist da als die unbewehrte Faust. Der Vater schlägt sich die Fäuste blutig, er fühlt es nicht, aber es hilft auch nicht—immer wieder ruft das Kind, ohnmächtig fallen von außen die Faustreiche gegen die eichenen Schiffsbohlen. Keine Hülfe vom Ufer oder von einem andern Schiffe! Dem letzten Angstschrei des sterbenden Kindes folgt die geistige und körperliche Erschöpfung des unglücklichen Vaters.

Ja, er hat das Kind nun weggebracht auf Nimmerwiederkehr! Das Bild aber des Todes seines Kindes vor seinen Augen, seiner Ohnmacht zu helfen steht ihm für immer fest im Sinn. Der würdige Geistliche, dem diese Mittheilung verdankt wird, erzählt, er sei hingegangen nach dem Hause des Schmerzes um zu trösten. Eine schwere Aufgabe! Die Mutter hatte nicht einmal die schreckliche Weise des Todes ihres Kindes erfahren, aber sie weinte, weinte viel Thränen—der Vater saß thränenlos, meistens stumm vor sich hinbrütend, nur dann und wann preßte es sich aus seiner Brust in den weichen Lauten der hiesigen plattdeutschen Mundart: „Ik kunn di jo nich helpen, mein lütt Hannes, ik kunn jo nich!"

Gut zurückbezahlt.

Andreas wurde zu einer Geldbuße verurtheilt, weil er den Heini einen Spitzbuben genannt hatte. Er bezahlte die Buße, fragte aber die Richter: Was kostet es, wenn man einen Spitzbuben — Ehrenmann heißt? Nichts, hieß es. — Nun, leb' wohl, Ehrenmann! sagte er zum Heini — und entfernte sich.

Zutrauen.

Jim: „Hör' Bruder, laß Dir was sagen, heut zu Tag kann man doch bald seinem eigenen Bruder nix mehr trauen, ich will kein ehrlicher Kerl sein, wenn der Fritze die neue Uhr und das neue Kleid nicht wo gestohlen hat."

Ned: „Ne, ne, Bruder, nich so schlecht denken von einem ordentlichen Menschen, wenn der Fritze zum Stehlen ausjegangen wäre, würde er uns Zwei janz jewiß auch dazu eingeladen haben."

Einem jungen Mädchen gereute ihre Verlobung u. sie erklärte, den Bräutigam nicht nehmen zu wollen. „Aber haben Sie sich denn nicht versprochen?"

„Ei freilich! statt Nein sprach ich Ja!"

Das verzauberte Haus.

Einer der berühmtesten französischen Tausendkünstler oder, wie sie sich lieber nennen, Professoren der höhern Magie, Robert Houdin, hat sich vor Kurzem ganz aus der Oeffentlichkeit zurückgezogen und bewohnt ein Haus, das er aus dem Ertrage seiner früheren Thätigkeit erbaut und ganz zauberhaft eingerichtet hat. Dasselbe liegt in einem kleinen Dorfe am linken Ufer der Loire, inmitten eines Parkes — eine breite, 800 Fuß lange Allee prächtiger alter Bäume führt von dem äußersten Gitter darauf hin. Aber wie gelangt man durch das Gitter? Da ist eine Einfahrt für Wagen, eine Thür für Fußgänger, ein Kasten für Briefe und Journale, aber keine Portiersloge und kein Portier. Ueber dem Eingangsthore gewahrt man ein vergoldetes Kupferschild, auf dem die Worte: „Robert Houdin" gravirt sind; darunter befindet sich ein kleiner Hammer, dessen Form hinlänglich seine Bestimmung anzeigt, aber um keinen Zweifel darüber zu lassen, springen aus der Thür noch ein kleiner, phantastischer Kopf und zwei Hände hervor, unter denen man das Wort: „Frappez" (Klopft!) liest.

Der Besuchende erhebt den Hammer, und so schwach er ihn auch fallen läßt, sogleich ertönt ein Glockenspiel in allen Theilen des circa 800 Fuß entfernten Wohnhauses und hört nicht auf, bis das Schloß sich vor dem Besucher geöffnet hat. Aber wie geschieht das? Von einem Pförtner ist keine Spur! Um es zu öffnen, genügt es, auf einen Knopf im Hausflur zu drücken. Sobald also das Geläute aufhört, weiß der Diener, daß die Thür geöffnet ist. Der Besucher wird davon folgendermaßen unterrichtet: Während das Schloß geöffnet wird, verschwindet gleichzeitig und plötzlich der Name Robert Houdin, und an seiner Stelle erscheint eine emaillirte Platte mit dem großgemalten Worte: „Entrez" (Herein). Auf diese verständliche Einladung dreht der Besucher einen elfenbeinern Knopf und tritt ein, indem er das Thor aufstößt, das sich von selbst wieder schließt. Damit ist Alles in den ursprünglichen Zustand zurückgekehrt—der Name des Hausbesitzers ist wieder an seiner Stelle und die Thüre festverschlossen. Aber, ohne daß er es ahnte, hat der eintretende Gast durch das Oeffnen und Schließen der Thür dem Hausbesitzer sich des weitern angekündigt, indem durch beides ein zweites Geläute von eigenthümlichem Klange ertönte, an dem das geübte Ohr es sogar unterscheiden gelernt, ob eine oder zwei Personen, ob ein Hausfreund oder ein Fremder eingetreten sei.

Aber nicht nur die Eingangsthür, sondern auch der Briefkasten ist in diesem verzauberten Hause redend gemacht. Er ist derart geschlossen, daß, wenn er sich öffnet, im Hause ein elektrisches Läuten ertönt, das sich so oft wiederholt, als der Briefträger Journale und Briefe hineinlegt, die er angewiesen ist einzeln hineinzuthun.

Höchst bemerkenswerth ist es ferner, wie Houdin sich der Electricität bedient, um sein Pferd zu füttern. Der Stall ist circa 86 Schritt vom Hause entfernt. Trotzdem besorgt der Zauberer die Fütterung von seinem Arbeitszimmer aus. Eine Pendeluhr sorgt dafür vermittelst einer elektrischen Communication drei Mal des Tages zur bestimmten Stunde. Aus einem viereckigen, trichterförmigen Kasten fällt inbestimmt abgemessenen Portionen der Hafer in der Krippe des Thieres.

Dieselbe Pendeluhr steht in Verbindung mit zwei großen Zifferblättern, die, eines am Giebel des Hauses, das andere an der Gärtnerwohnung, durch sie regulirt werden. Diese Zifferblätter stehen durch die Electricität wieder mit andern im Innern des Hauses in Verbindung und geben selbst über die Arbeiten des Gärtners Auskunft. Derselbe kann sein Treibhaus nicht 10 Grad Wärme heizen noch die Temperatur unter 3 Grad Kälte sinken lassen, ohne daß sein Herr davon unterrichtet wird.

Vor Allem aber ist das merkwürdige Haus selbst gegen die kühnsten Diebe geschützt. Zu einer bestimmten Stunde des Abends ist es unmöglich, Ein Fenster, eine Thür, ein Schloß zu berühren, ohne alle Glocken des Hauses in Bewegung zu setzen. Der Dieb, welcher ein Einbruch versuchte, würde also selbst die Alarmglocke ziehen und sogleich in die Falle gerathen.

Robert Houdin, welcher einer der geschicktesten lebenden Mechaniker ist, hat außerdem überall Kunststücke und Ueberraschungen angebracht. Bald ist es ein Automat, der bei Tisch bedient — ohne jemals einen Tropfen Sauce auf das Kleid einer Dame fallen zu lassen. Oder man geht im Park spazieren und gelangt an einen kleinen Bach, aber sieht keine Brücke. Doch am Ufer ladet eine bequeme Bank zum Sitzen ein. Man setzt sich und — vermittelst eines geschickten Mechanismus wird man auf das jenseitige Ufer befördert, worauf die Bank zurückkehrt, sobald man aufgestanden ist.

Robert Houdin hat das Publikum in früheren Jahren oft durch seine Kunststücke überrascht, das Erstaunlichste aber, was er geschaffen, ist sein Haus, indem die Electricität Portier, Kammerdiener und Stallbursche vollständig ersetzt hat.

Käsemeier.

Louis will Bier, jraß Krick,

links um die Eck, Novbr. 9. 1867.

Jeliebte Rehdachsion,

Aber heeren Sie, nanu thun Sie mir den eenzijen Jefallen un schimpfen Se nich mehr so jraufig uf die Herrens von's Concurrenzblatt un uf den Jesuitenknochen, den Sie übrigens eeklich heem jejeigt haben. Seitdem ick ihm eenmal in's Costüm von eenem Hanswurst abjemahlt habe, is er wirklich een recht dummer Mensch jeworden, der in seine Verwirrung jar nicht mehr weeß, ob er männlich oder sächlich is. Een Bisseken neujierig bin ick uf die heutige Sonntagpost, un uf die „problematischen Naturen," die in ihr mitfahren sollen, wie ick im Anzeiger jelesen habe. Damit, mit die problematische Naturen, meenen sie nämlich sich selbst un der Jesuitenknochen hat sie zu malen, wat er nämlich verstehen soll. Zuerst is der olle Mann, der die Leitartikel schreibt mit den häßlichen Namen. Er is een jutmüthiger Käfer, kann aber durch „dornije" Stacheln ufjehetzt werden un sauft jerne Wasser, aber jebranntes. Alter problematisch, Stand problematisch un Subsistenzmittel ooch problematisch. Hier is sein Bild :



Nach ihm kommt der Jraf Eberhard, der Jreiner, an dem ooch villes problematisch is. Manchmal bildet er sich in, dat er een Schinderhannes mit das moralische Jefühl is un kooft sich een langes Schießeisen mit Kanonenkugeln, womit er Familienväter mit een halbes Dutzend unschuldige Würmer, wie z. B. mir, zu ermorden droht, wat er aber nicht so böse meent. Beschäftigung—Nachtarbeit. Besondere Kennzeichen sin, dat er oben jerade so ville Kopp hat, wie unnen am Stiebel wat se ooch aus die feine Allegorie an seinem Bilde entnehmen können. Hier is et :



Dann kommen noch verschiedene andere Naturen, die ooch alle an's neue Sonntagsblatt mitarbeiten, aber jar keene Menschen sind. Zuerst is een



wat vor die Bejeisterung zu sorgen hat, dann kommt een Fuchspelz, wat den Verstand durch Kniffe ersetzen soll, dann kommt een „Dorn", der des Janze so lange zart kitzelt, bis et in Bewegung kommt un dann kommen noch een Paar harmlose Mitarbeiter die unjefähr so aussehen :



Da habe ick Ihnen das janze Concern jejeben un die armselijen Jesellen, wie ick jloobe ziemlich richtig jezeichnet.

Diese Woche bin ick een Paarmal in die Stadt jekommen un habe meine ollen Freunde besucht. Sie sin alle janz munter un wollten mich immer zureden, ick sollte den Jesuitenknochen in eene Apotheke verkoofen, damit se Rattenpulver aus ihn machten. Ick bin aber von Natur zu jutmüthig und will jetzt noch nich Allens sagen, wat ick weeß, damit ick ooch was übrig behalte, wenn der olle Sünder mir ooch eenmal verschimpfirt bei meine Freunde.

In 'nem Anzeiger habe ick die letzte Woche jelesen, dat een Mensch mit eene Mission in die Stadt is, dat er eene Kiste Havanna bekommen hat für zehn Dahler und dat ihm eene Zeitung $1,200 jeboten hat. Ick habe jetzt unner der Hand erfahren, dat ihm een lächerliches Blatt in London, wat den schönen Namen Punsch führt, dat Jeld geboten hat, wenn er sich een Jahr als Titelbild mit die Pauke abdrucken lassen will. Weil er aber bloß heimlich een Narr is, so jing er nich dadruf in, un will erst hier seine Mission mit die Pauke erfüllen un sich für „was Höheres" bestimmen lassen. Jrüßen Sie meine Freunde un wenn Sie 'mal mit den Omnibus ausfahren, so sprechen Sie bei mich vor un trinken eenen doppelten Kümmel bei

Ihrem jeliebten

Käsemeier,

mit die kräftige Pulle.

Der Guerilla.

(Von Rudolf Leonhard.)

Erstes Kapitel.

Es war im Herbste des Jahres 1861 und die Sonne schien mit ungetrübtem Glanze auf einen Reiter herab, welcher langsamen Schritts durch die Gegend des westlichen Missouri zog. Er mochte einen langen Tagemarsch hinter sich haben, denn die Sonne neigte sich stark gegen Westen und das Pferd zeigte deutlich Spuren von Ermüdung.

Der Reiter sah sich von Zeit zu Zeit forschend um als ob er sich orientiren wolle; allein der Charakter der Gegend verbot eine Fernsicht und das müde Thier wurde immer von Neuem in Gang versetzt. Der Weg lief fast beständig durch dichten Vorwald und über einen wellenartigen Boden; endlich jedoch hörte das ewige Einerlei auf und ein Seufzer der Erleichterung entstahl sich der Brust des Reiters, als er in geringer Enfernung einen breiten Strom und am entgegengesetzten Ufer eine Farm entdeckte. Der Anblick war ein reizender und so sehr auch die Bedürfnisse von Mann und Thier das baldige Erreichen einer Ruhestätte wünschenswerth machten, konnte der Reiter doch nicht umhin, einige Minuten anzuhalten und die Landschaft zu bewundern. Der Fluß zu seinen Füßen beschrieb drei Viertheile eines Kreises, dessen Durchmesser etwa eine Meile betragen mochte. Die dadurch gebildete Halbinsel war gänzlich frei von Bäumen, warde aber auf der vom Flusse freien Seite von dichtem Walde eingefaßt, welcher sich meilenweit nach allen Richtungen erstreckte. Auch das Ufer worauf der Reiter sich befand, war mit Bäumen besetzt und ein Hauptreiz der Lichtung bestand oben in dem Gegensatze, den sie zu den umliegenden Waldungen darbot Der Boden der Halbinsel stieg von allen Seiten sanft gegen den Mittelpunkt an und wurde dort von einer flachen Kuppe gekrönt, welche etwa 50 Fuß über dem Spiegel des Flusses erhaben sein mochte. Auf dieser Kuppe lagen mehrere Gebäude und rings um dieselben, in einer Entfernung von etwa 50 Schritten zog sich eine Fenz, welche ganz den Charakter von Pallisaden trug. Durch die Fenz sickerte ein kleiner Bach, augenscheinlich der Abfluß einer innerhalb der Umzäunung befindlichen Quelle, und an seinem Rande weidete eine kleine Heerde Rindvieh auf dem frischen Grün einer Wiese. Der übrige Theil der Lichtung war angebaut und während hier das üppige Welschkorn seine röthlichen Blüthenbüschel aus dem tiefgrünen Blättermeer emporhob, zeigten sich dort die goldenen Stoppeln als Ueberbleibsel der eingebrachten Weizenernte. Dem Reiter gegenüber lag eine grobgezimmerte, aber dennoch stark gebaute Fähre, allein von den Menschen, welche dieselbe früher bedient haben mochten, war nicht die geringste Spur zu entdecken. Diese verdächtige Stille und der sonderbare Charakter der Einzeunung brachten das Schauen des Fremden zu einem schnellen Ende und riefen den Wunsch in ihm wach, der eigenthümlichen Erscheinung auf den Grund zu kommen. Er legte zu diesem Zwecke seine Hände in Form eines Sprachrohrs an den Mund und schickte mit möglichster Stärke den Laut hinüber, welche Reisende gemeiniglich ausstoßen, damit sie die Aufmerksamkeit des Fährmanns auf sich zu lenken wünschen.

Der Fremde hatte eine gute Lunge, mußte aber seinen Ruf wohl ein halbes Dutzend mal wiederholen, ehe er das geringste Zeichen der Erwiederung erhielt. Endlich erschienen zwei Männer aus der thürenartigen Oeffnung der Pallisaden und näherten sich langsam der Fähre. Allein anstatt der Ruder, welche Leute ihres Standes gewöhnlich führen, trugen beide eine Büchse in der Hand und zwar in einer Weise, welche die Waffe zu augenblicklichem Gebrauche geschickt machte.

Die anfängliche Verwunderung des Fremden wurde durch diese Bewegungen nicht gemindert und kaum waren die Nahenden in Sprachweite angelangt, als er versuchte, seiner Ungewißheit durch einen Anruf ein Ende zu machen.

Heda! Was in aller Welt soll denn das bedeuten? Rudert man heut zu Tage die Leute mit der Flinte über's Wasser?

Bedeuten? Ihr kommt wohl aus dem Monde, daß Ihr solche Fragen stellt. Habt Ihr die letzten 6 Monate etwa geschlafen?

Das gerade nicht; aber wenn ich auch nicht gerade aus dem Monde komme, so ist's doch ziemlich weit her; ist was vorgefallen?

Vorgefallen? Na, Ihr fragt kühn und ich habe so 'ne Idee als wolltet Ihr uns zum Narren halten. Das ganze Land steht in Kriegsflammen u. Ihr fragt noch warum wir bewaffnet sind?

Kriegsflammen? Also ist's doch wahr? Ich habe so etwas munkeln hören drüben im Indianerlande, wollt's aber nicht recht glauben.

Glaubts immerhin, es ist die bittre Wahrheit.

Der Fremde schwieg einen Augenblick und sagte dann, das Schreien macht müde, seid darum so gut und macht Anstalten, daß ich hinüber komme, wir haben einen weiten Marsch gemacht und sehen uns nach Ruhe.

Statt direkt zu antworten, unterhielten sich die Zwei auf der andern Seite eine Minute lang im leisen Tone und knüpften dann das Gespräch wieder an.

Seid Ihr allein? fragte der Aeltere.

Gewiß entgegnete der Fremde mit deutlicher Verwunderung, wer sollte noch bei mir sein?

Ei nun, was anders als die verdammten Buschwackers, welche jetzt allenthalben das Land durchziehen und rauben und morden wo sie können.

Das ist gerade kein Compliment, welches Ihr mir da macht, sagte der Fremde mit Laune, aber was muß ich thun, Euch von der Wahrheit meiner Aussage zu überzeugen?

Legt Eure Waffe nieder, wo Ihr steht und tretet 20 Schritt davon weg. Bei der ersten Bewegung die Ihr macht, schießt Euch mein Sohn hier nieder.

Schlechter Handel das, murrte der Fremde, aber ich habe keine Zeit mit Euch zu disputiren und muß mich in das fügen, was einmal nicht zu ändern ist. Nun aber sputet Euch. Mit diesen Worten legte er seine Büchse nieder und zog sich auf die bedingte Entfernung zurück. Die Andern zögerten nun nicht länger, seinem Wunsch nachzukommen, wobei sie jedoch beständig dieselbe Vorsicht beobachteten, denn während der Vater die Fähre an einem Seile über den Fluß zog, blieb der Sohn fortwährend im Anschlag und beobachtete eifersüchtig jede Bewegung des Fremden. Derselbe blieb übrigens ruhig stehen und erst als der Fährmann seine Büchse gesichert hatte, führte er auf die Aufforderung desselben sein Pferd auf die Fähre. Am andern Ufer angelangt, stieg die ganze Gesellschaft ans Land und der Fremde erhielt seine Waffe zurück.

Nichts für ungut, sagte der Fährmann jetzt in entschuldigendem Tone, wir brauchten gegen Euch nur die nöthige Vorsicht und sind jetzt gern bereit, Euch für einen ehrlichen Mann zu halten. Die Zeiten sind derart, daß man sich nicht genug vorsehen kann.

Will's glauben, sagte der Fremde, und bin begierig, Eure Neuigkeiten zu hören. Dazu aber gehört ein kräftiges Mahl und ein bequemes Ruheplätzchen und das sind Dinge, warum ich Euch gegen anständige Vergütung am allerbesten bitten möchte.

So kommt, sagte der Wirth. Mein Sohn mag Euer Pferd in den Stall bringen und wir wollen hineingehen und zusehen was die Alte auftreiben kann.

Ein Gang von fünf Minuten brachte sie an die Pallisaden u. der Fremde konnte nicht umhin, einen Augenblick stehen zu bleiben und sie mit prüfendem Auge zu mustern. Es fiel ihm auf, daß dieselben nicht ganz neu schienen und gab dies seinem Wirthe in einer Bemerkung zu verstehen.

Da habt Ihr ganz recht, entgegnete derselbe. Dieses Pfahlwerk ist nicht für jetzige Wirren gebaut, obschon es uns treffliche Dienste leistet. Es wurde damals während der Kansasunruhen gebaut, Anno 56.

Und seid Ihr je in den Fall gekommen es zu gebrauchen, ich meine anders als Fenz?

Darauf dürft Ihr schwören, Mann. Ohne diese Zahnstocher würdet Ihr heute schwerlich ein Obdach hier finden. Ist es möglich? Also sind wirklich blutige Auftritte hier vorgefallen?

Auftritte? Ja. Ob aber blutig, das bleibt dahin gestellt. Wir haben den Hallunken plenty blaue Bohnen hinausgeschickt; aber wie sie ihnen bekommen sind, das kann ich wirklich nicht sagen.

Während dieses Gespräches, welches in englischer Sprache geführt worden war, hatten die Zwei das Wohnhaus erreicht, welches nett aus behauenen Balken errichtet und der Mehrzahl der westlichen Blockhäuser bedeutend überlegen war. Fenster und Thüren waren genau eingepaßt und der Fußboden des Zimmers, in welches der Fremde geführt wurde, bestand aus glatten, gutgeengten Dielen. Die Geräthe waren einfach, aber nicht plump und da man die Fenster mit weißen Gardinen behangen hatte, so fühlte der Fremde sich angenehm berührt. Allein so angenehm die Ausstattung auch war, sein Blick blieb nicht lange darauf haften, sondern flog vielmehr zu den Bewohnern des Zimmers, einem Frauenpaare, über, um mit noch größerem Wohlgefallen auf ihnen zu weilen.

Die ältere Frau war eine Matrone, deren Spuren frühere Schönheit auf's vortheilhafteste durch ihre kleidsame Tracht gehoben wurde. Eine schneeige Haube umschloß das Haupt und barg ein Haar, an dessen üppiger Fülle die Zeit spurlos vorüber geeilt zu sein schien. Ein sauberes Kattunkleid umschloß den Körper, welchem das Alter eine angenehme Rundung verliehen hatte, und eine weiße Küchenschürze rief in dem Beschauer die Vorstellung der regen, emsigen Hausfrau wach, welche sich trotz ihrer Jahre das Recht nicht nehmen läßt, das Scepter in ihrem Reiche zu führen. Am wohlthuensten in der Erscheinung jedoch wirkte das Augenpaar, welches den alten Glanz der Jugend behalten hatte und mit solch treuem, herzlichen Wohlwollen aus dem Antlitze herausleuchtete, daß einem unwillkürlich das Herz aufging. Ließ man dagegen den Blick von der Mutter zur Tochter schweifen, (eine große Familienähnlichkeit ließ keinen Zweifel an ihrem Verhältnisse aufkommen) so ging Einem das Herz gleich wieder zu, man schnappte nach Athem und fühlte sich ganz überwältigt von der Lieblichkeit der Erscheinung. Das heißt, diese Symptome zeigten sich unfehlbar an jedem jugendlichen Beschauer dieser Reize und da der Fremde außer einem Blicke väterlichen Wohlwollens, weiter keine Bewegung verrieth, so brauche ich wohl kaum zu erwähnen, daß er sich im reiferen Lebensalter befand, obgleich er seine 55 Lebensjahre leichter zu tragen schien, als mancher Vierziger die seinen. Seine Gestalt war hoch und vom Alter ungebeugt; sein Antlitz war regelmäßig und von einem mächtigen Barte eingefaßt, welcher nur den obern Theil desselben frei ließ. Sein Haar war lichtbraun und hier und da von dem Grau getüncht, dessen sich selbst das kräftigste Alter nicht verwehren kann. Die Augen waren blau, hatten aber einen Glanz und eine Schärfe, welche dieser Farbe selten eigen sind. Die Brauen liefen dicht und buschig über das Auge hin und wenn ein Gefühl des Unwillens sie drohend über dem feurigen Blicke zusammenzog, so bot das Antlitz ein Bild wahrhaft majestätischer Größe.

Jetzt jedoch zeigte es Gefühle entgegengesetzter Art. Er konnte das Auge nicht abwenden von der blühenden Jungfrau, welche in dieser Wildniß allerdings eine auffallende Erscheinung war. Ihr Wuchs war über Mittelgröße und ohne Tadel. Das Haar von Kastanienfarbe, floß in sanften Wellen um ein Angesicht, von dem man nicht wußte, ob man seine Formen oder seinen Ausdruck am meisten bewundern sollte. In den braunen Augen lag ein sinniger Ernst, der zuweilen sogar einen Anflug von Schwermuth gewann und bewies, daß der Pfad dieses schönen Wesens nicht ganz frei von Dornen gewesen war.

Helloh Latwerk und Schmierkäs-Stättel.

Guten Morgen Mister Printers!

Ihr werd vielleicht wunnere, was do mol wieder so allmählig gekrattelt kummt. Es is wieder eppes von Butchertown; und die Ursach daß ich schreibe, is die: ich hab gedacht, daß die Buwe, welche als den Bill Aeppelschnitz und Cumpany ausgekrischen hen, ausgestorben wären, weil ich schon lange Zeit nichts mehr von ihnen ausgefunne hab; und so dachte ich, ich wollte ihnen beweisen, daß es noch mehr Buwe hot, die den Drucker alsemol Information geben könnten. Der Subjekt is nämlich:

Der Bill, die Lucinda und die Kit.

Und was ich gedenk darüber zu schreiben, is folgendes:

Die oben Genannte haben eine Latwerg-Spree, oder in andern Worte, eine Eppelquetscherei, gehabt. Es ist wohl eine ziemlich lang vergangene Geschicht, awer sie is net schlecht. Ich dacht, es käm grad in die Zeitung, nachdem die Geschicht stattgefunne gehabt hot, awer der wu es duhn hot wolle, hot das Herz net gehabt. So wartete ich denn so lange, bis ich dachte, es wär grad hoch Zeit, wie die alten Weiber als sagen.

Well, sie hielten diese Eppel-Spree und laden die Shanghai-Lädies und Shanghai-Gents im ganze Latwerg-Stättel und Nachbarschaft ein. Die wurden alle höchst erfreut wege der Einladung und sprangen an den Platz hin, wu der Bill, die Lucinda und die Kit gegenwärtig waren, und fangen an zu plappere und schnattere, wie die Schneegäns. Und das nächste war, daß der Joe (der Schulmeßter) den Vorschlag gemacht hot, sie wollten nau Officers erwähle. Sei Moschen wurde gesecend und hot auch getrage mit einer große Mehrheit, oder wie mer im Englische sagt: unänimousley.

Well, der höchst Officer wurde dann erwählt und das war die Kit mit dem dicken Bauch, die als Head Lieder im Performen äkte sott. Der Bill wurde elekted for Lieutenant, und die Lucinda for hoch Judge, der die größte Lügen verzehlen könnt, und der Joe for Assistant Adjutant General, for die Schnitz auszulese und die erst Lüge zu verzählen — die Uebrigen waren Boddy-Gärds. Well, dernoh wie Alles an seim Platz war, stand die Kit auf und machte eine Speetch, nämlich:

„Lädies und Schentelmens. — Ich bedank mich, daß ihr mich so hübschs geleckt hen.—Ich hab net viel zu sage, blos daß die Schnitzerei eine schöne Versammlung und auch gedessignate is, for eine Schenkelsprengerei oder Tanzerei. Nau müßt ihr mir awer verzeihen, wann ich ansange thu Englisch zu spreche.

My dear Friends—Do I am standing und thu not wehs, was for a subject I soll nenne. But however, this is a schöner Owet, und very schöne Ladys are here and auch schöne Boys und and ach now wehs ich net was zu speaken about. Nau geht an die Arbeit.

Dernoh, Mister Printers, kann ich euch awer sage hots gerappelt und gekleppert, daß es net auszusprechе is. Sie hawe sich alle bedankt und hen Wunners gemehnt, was doch die Kit for en guter englischer Sprächer wär und was for en schöne Bär Stimm daß sie hät. Sie hot auch gemehnt, wann sie en Mannskerl wär, dann wär sie schon lang en drei Cent-Lawyer oder en Prediger. Ob's richtig nau so war, kann ich net sage, awer die Mäd und Buwe hen Schnitz gemacht und den Latwerg gekocht, so daß es der Latwerg runter gebracht hot uf 6 Cents die Quart. Arg wohlfeil, awer das ärgste is, daß der Joe und der Bill am End noch anfangen hen zu spielen und zu tanzen. Der Bill hot die Kordeon gespielt und der Joe hot anfangen zu tanzen uf der Ofenbox, und hot auch den Ofenpoker gerappelt. Die Kit hot alle gebott gesagt: „Silence, Silence—Husch, husch,"—awer es war alles vergebens, sie wollten net stoppen. Zu letzt sagt sie: „Well dann go ahead, wie selle alt Frah gesagt hot, wie sie der Hund naus jage hot wolle, und er is unnig ihr Bett geschluppt. So, mein lieben Printers gebts Sache, und ich denk du werst doch so barmherzig sein und dubßt das kleine Stück in die Zeitung, wenn ich noch en klein Reimche dazu mach. Nau ihr Mäd und Buwe, wann ihr nix zu schaffe hät Owets, dann hockt euch hinnig den Ofen und singt als noch der Melodie: — „Ei du Zustand, was war das doch en Frehd."

Die Kit die war der Bahs gewehst,
Der Joe der Adjutant,
Die Lus die allerbest,
Der Bill war Second Hand.
Die Kit die macht dann ein Addreß,
Bekahs sie war so froh,
Sie sagten dann auch alle „Yes,"
Zu der Moschen von dem Joe."

Ei du Zustand,
Was war das doch en Frehd,
Do hoben in dem schöne Land,
Bei dene viele Mäd.

Das Spielen kam dann an den Bill,
Das Tanzen an den Joe,
Der Bill der spielt dann „Ril de Ril,"
Der Joe tanzt Hop sa so,
Die Kit die sagt: „Husch, husch, husch,
Die Musik geht als fort;
Dann denkt die Kit, ich halt mei Gosch,
Sie machten als so fort.

Ei du Zustand,
Was war das doch en Frehd,
Da hoben in dem schönen Land
Bei dene viele Mäd.

---

† Julius Mosen †

Ueber diesen deutschen Dichter, dessen Tod wir kürzlich meldeten, schreibt die Kölner Zeitung:

Am 10. Oktober ist in Oldenburg der Dichter Julius Mosen von seinen langjährigen schmerzlichen Leiden durch den Tod erlöst worden. Am 8. Juli 1803 in in Marieney geboren, studirte Mosen seit 1822 in Jena und Leipzig die Rechte, war seit 1834 Advokat in Dresden und wurde 1844 als Dramaturg am Hoftheater in Oldenburg mit dem Hofraths-ittel angestellt.

Körperliche Leiden haben ihn seit mehr als 20 Jahren ans Siechbett gefesselt gehabt, ohne indessen der Frische seines Geistes erheblichen Abbruch zu thun. Das Werk das ihm züerst den Dichterruf verschaffte, war „das Lied vom Ritter Wahn" 1831, dem als Gegenstück „Ahasver" folgte. Inzwischen erschienen (1838) seine „Gedichte" deren so manche in den Volksmund übergegangen sind, z. B. Hofer in Mantua, die letzten Zehn vom vierten Regiment 2c. 2c. Auch Novellen und einen historischen Roman, den „Congreß von Verona" (1842) sowie eine Reihe von Dramen dichtete er; unter letzteren zeichnen sich besonders die „Bräute von Florenz" und der „Sohn des Fürsten" (1858) aus.

Ein scandalöser Vorfall in Albany, N. Y. Aus Albany wird unterm 19. Oktbr. gemeldet: Der nachfolgende scandalöse Unfall macht in der Stadt viel von sich reden. Ein sehr respektabler und angesehener Ehemann von hier, der sich mit dem Nachtboote nach New York begeben wollte, verfehlte den Dampfer und kehrte ganz unerwartet nach Hause zurück, wo er seine Frau mit einem Andern im Bette überraschte. Er warf seine Frau aus dem Fenster und wollte an dem Fremden ein Beispiel statuiren, allein der letztere ergriff die Flucht. Das Fenster, durch welches die Frau stürzte, liegt 20 Fuß über der Erde. Die Frau brach zwei Rippen und liegt gefährlich krank darnieder.

Als Seitenstück zu dem berühmten Roman: „Der letzte Mohikaner" erscheint nächstens eine schauerlich-komische Novelle unter dem Titel: „Der Letzte der Hanseaten, oder: der Erbgesessenen Anfang, Glück und Ende."

Oeconmischer Grund.

Zapfelberger: „Ist das auch e Werthschaft?"

Kellnerin: Nu, ja Herr Zapfelberger, ich hab halt gemeint, Sie trinken kein's mehr weil ihr Nachbar, der Herr Strümpfele, auch schon fortgegangen ist."

Zapfelberger: „Ja, Kathel, schau, das ist was anders bei dem! — Der hat kei' Kinder. Ich aber, ich hab drei so Buben daheim, die ich studiren laß', und die dürfen noch nicht in's Wirthshaus geh'n; bis die 'nein geh'n dürfen, muß halt ich noch alle Tag' meinen gehörigen Stiefel trinken, damit, wenn die emal selber anfangen, — man die Ausgab' nit so arg verspürt."